Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schauzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 129. | Dortmund, Freitag, den 5. Juni 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Wochenhilfe nach der Reichsversicherungsordnung.

Der Landtagsabg. Dr. Mugdan, der bekanntlich als früherer Reichstagsabgeordneter an dem Zustandekommen der Reichsversicherungsordnung ganz besonders lebhaft beteiligt war, verbreitet sich in der neuen Nummer der „Sozialen Praxis" über die Frage der Wochenhilfe, wie sie sich nach der Reichsversicherungsordnung gestaltet.

Mugdan entwickelt zunächst die Bestimmungen, wie sie in den früher geltenden Gesetzen enthalten waren, und fährt dann fort: „Nachdem durch die Novelle zur Gewerbeordnung vom 28. Dezember 1908 in Betrieben, in denen in der Regel mindestens 10 Arbeiter beschäftigt werden, die Beschäftigung der Arbeiterinnen vor und nach ihrer Niederkunft im ganzen auf 8 Wochen untersagt ist, mußte auch die Dauer der Wöchnerinnenunterstützung in der Krankenversicherung verlängert werden. Nach dem Entwurf der Reichsversicherungsordnung sollten deshalb Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Niederkunft mindestens 6 Monate hindurch auf Grund der Reichsversicherungsordnung oder bei einer knappschaftlichen Krankenkasse gegen Krankheit versichert gewesen sind, ein Wochengeld in Höhe des Krankengeldes für Wochen erhalten, von denen mindestens 6 auf die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen. Diese eine Erhöhung des Wöchnerinnenschutzes bedeutende Vorschrift ist auch Gesetz geworden; aber während sie nach dem Regierungsentwurf für Mitglieder aller Krankenkassen gelten sollte, gilt sie infolge eines Beschlusses des Reichstages nicht für alle Mitglieder der Landkrankenkassen. In der zweiten Lesung der Reichsversicherungsordnung wurde beantragt und leider angenommen, daß für Mitglieder der Landkrankenkassen, die nicht der Gewerbeordnung unterstehen, die Satzung die Dauer des Wochengeldbezuges auf mindestens 4 und höchstens 8 Wochen bestimmt. Die hierdurch für den Wochengeldbezug herbeigeführte Ausnahmestellung der Landarbeiterinnen und Dienstboten — das sind wohl hier die zahlreichen Personenkreise — ist aus medizinischen und sozialpolitischen Gründen sehr zu bedauern, und sie widerspricht auch den Ansichten des Bundesrats, da die Begründung der Reichsversicherungsordnung es ausdrücklich ausspricht, daß die zeitliche Aenderung des Wochengeldbezuges auf 8 Wochen allgemein stattfinden müsse, da es unbillig sei, die nichtgewerblichen Arbeiterinnen schlechter zu stellen, obwohl sie Mitglieder der gleichen Krankenkasse sein könnten und die gleichen Beiträge zahlen müßten." Mugdan bezeichnet aber trotzdem die Bestimmung der Reichsversicherungsordnung aber den Wochengeldbezug bei den Landkrankenkassen als einen großen Fortschritt gegenüber dem Zustande vor jedem Gesetz. Nach dem Krankenversicherungsgesetz hatten nämlich die Gemeindekrankenversicherungen nicht die Berechtigung, den vielen Tausenden bei ihnen versicherten weiblichen Personen auch nur die geringste Wöchnerinnenunterstützung zu gewähren, sodaß diese Personen, zumeist Landarbeiterinnen und Dienstboten, doch durch die Reichsversicherungsordnung weit besser gestellt werden.

Die Leistung des Wochengeldes ist, wie Mugdan weiter darlegt, die einzige Unterstützung, die die Krankenkassen den Wöchnerinnen gewähren müssen. Alle übrigen Unterstützungen sind fakultative Leistungen der Krankenkassen und bedürfen zu ihrer Gewährung zumeist einer Satzungsbestimmung. Es kann auf diese Weise u. a. Hebammendienst und ärztliche Geburtshilfe zugebilligt werden; ferner kann den Wöchnerinnen ein Stillgeld bis zur Höhe des halben Krankengeldes und bis zum Ablauf der 12. Woche nach der Niederkunft zugestanden werden. Es wird sich erst im nächsten Jahr übersehen lassen, wie weit die Krankenkassen von dieser an sich wünschenswerten Satzungsbefugnis Gebrauch machen werden. Mugdan bedauert sehr, daß nur wenige Krankenkassen bisher ein Stillgeld gegeben haben; er bedauert dies in einer Zeit des Geburtenrückganges, wo alles getan werden müsse, um die Kindersterblichkeit zu vermindern. Die Stillgelder würden viele junge Mütter in den Stand setzen, ihrer vornehmsten mütterlichen Pflicht sich zu widmen und der gewerblichen Tätigkeit für diese Zeit zu entsagen. Mugdan macht ferner darauf aufmerksam, daß die Kassensatzungen auch den versicherungsfreien Ehefrauen der Versicherten alle Leistungen der Wochenhilfe gewähren können. Aber auch von dieser Bestimmung scheinen die Kassen nur sehr wenig Gebrauch zu machen. Nicht alle Kassenverwaltungen, auch nicht alle Versicherten, selbst nicht alle weiblichen Versicherten, sind einsichtig genug, um zu erkennen, daß ein genügender Mutter- und Säuglingsschutz eine Beitragserhöhung lohnt. Abg. Dr. Mugdan hat vollkommen recht, wenn er ausführt, ein ausreichender Mutter- und Säuglingsschutz liege im allgemeinen Interesse und er sichere am besten die Zukunft unseres Vaterlandes; deshalb sollten Staat und Gemeinde nicht davor zurückschrecken, den Krankenkassen für Einrichtung eines solchen ausgedehnten Mutter- und Säuglingsschutzes aus ihren Mitteln einen Zuschuß zu geben. Das wäre ein hoffnungsvoller Weg zur Steuerung des Geburtenrückganges und zur Verminderung der Armenlasten.

Die sächsische Streikverordnung,

die vom „Vorwärts" veröffentlicht werden konnte, enthält sehr kautschukartige Bestimmungen, die, wenn sie nur „richtig" angewandt werden, mit Leichtigkeit dazu führen können, das Streikrecht überhaupt illusorisch zu machen. Wenn auch der Paragraph 3 sagt, daß Streikposten nicht zu beanstanden seien, wenn sie freien Verkehr nicht beeinträchtigten und sich insbesondere darauf beschränken, die Arbeitsverhältnisse zu beobachten, ohne hierbei Personen zu belästigen, so sind doch die Einschränkungen des Paragraphen 4 wieder derart, daß das Ausstellen von Streikposten unter Umständen nur einen theoretischen Wert, aber keine praktische Bedeutung mehr hat. Als Belästigung soll nämlich auch angesehen und evtl. mit polizeilicher Fortweisung geahndet werden, wenn arbeitswillige Personen gegen ihren ausgesprochenen oder erkennbaren Willen auf öffentlichen Plätzen oder Straßen angesprochen oder augenfällig begleitet werden. Und nach Paragraph 5 kann die Polizei als Präventivmaßregel die Anstellung von Streikposten sogar vorübergehend oder für die Dauer der betreffenden Streitigkeit ganz verbieten. Es liegt also offenbar in der Hand der sächsischen Polizei, ob das Recht auf Streikposten überhaupt noch Wirkung haben soll oder nicht.

Trotz dieser recht bedenklichen Bestimmungen ist die „Deutsche Tageszeitung" mit der sächsischen Verordnung noch nicht zufrieden; sie behauptet — und darüber wird man lächeln —, die Verordnung übe völlige Parität zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern; es müsse aber zweifelhaft bleiben, ob sie, namentlich in den Bestimmungen, über das Streikpostenstehen, den Bedürfnissen der Gewerbetreibenden und der „friedlichen" Arbeiter genügend Rechnung trage. Das sächsische Ministerium des Innern habe, wie kürzlich verlautet, die Verordnung, auf Grund vertraulicher Fühlungnahme mit den Landtagsparteien gerade in diesem Punkt noch abgeschwächt. Man sieht also, der Appetit kommt mit dem Essen! Wir unsererseits können uns nicht denken, wie die Verordnung, die jetzt vielleicht gerade noch haarscharf an der gesetzlichen Zulässigkeit entlang geht, noch schärfer gestalten werden könnte, ohne das reichsgesetzlich gewährleistete Recht auf Koalition und die technische Durchführbarkeit eines Ausstandes zu verletzen, dessen rechtliche Zulässigkeit doch auch von Niemandem bestritten werden kann — es müßte denn sein von Leuten wie Herrn v. Puttkamer aus dem Herrenhause, der in jeder Arbeiterbewegung von vornherein ein flutwürdiges Verbrechen sieht. Die Scharfmacher sind, wie man sieht, nicht so leicht zufrieden zu stellen; sie halten es mit ihrer Staatsgesinnung für vereinbar, mit einem Federstrich der Arbeiterschaft die Möglichkeit zu nehmen, sich durch Verabredung und Zurückhaltung ihrer Arbeitskraft unter Umständen eine Besserung ihrer Lebenslage zu erringen. Wir, unserseits halten die reaktionären Bestrebungen dieser Art für im hohen Maße staatsgefährdend.

Deutsches Reich.

Die Hakatisten

sind, noch ehe der verstorbene Oberpräsident Dr. Schwartzkopff beerdigt worden war, mit ihrem Haß über die von ihm verfolgte Politik offenkundig herausgekommen. So schrieb die „Post", die Feinde des preußischen Staates hätten eine heimliche Stütze des Oberpräsidenten gebildet und dieser sei von Zeit zu Zeit von einem bitteren Gefühl befallen worden, wenn er sah, daß die Deutschen sich von ihm zurückzogen. Die „Posener Neuesten Nachrichten" bemerken dazu, Blätter wie die „Post" seien glücklicherweise ohne Einfluß auf die Besetzung der Oberpräsidentenstelle. An maßgebender Stelle Berlins werde man aber hoffentlich bedenken, daß der Kurs Schwartzkopffs weiter gesteuert werden müsse, weil nichts unfruchtbarer, ja gefährlicher in der Behandlung widerstrebender Stämme sei als ein ziellofer Zickzackkurs. Das zarte Pflänzchen des Vertrauens, das der Verstorbene mit aller Liebe und Hingebung gepflegt habe, bedürfe noch aufmerksamer Wartung durch seinen Amtsnachfolger. Möge bald ein kluger und geschickter Gärtner in das Oberpräsidium einziehen!

Einjährige Reserveübungen bei der Marine.

Das neueste Verordnungsblatt der Marine bringt bereits die Ausführungsbestimmungen für die vom Reichstag und dem Reichsmarineamt gleicher Weise gewünschte Neueinrichtung einjähriger Offiziers-Reserveübungen auf den Kriegsschiffen. Gerade bei der Marine war noch lebhafter als bei der Landwehr der Mißstand empfunden worden, daß die Uebungszeiten des Offizierersatzes aus dem Beurlaubtenstande zeitlich so kurz bemessen waren, daß eine kriegsgemäße Ausbildung für verantwortliche Stellungen in der Führung von Schiff- und Mannschaft nicht garantiert werden konnte. Dem Uebelstande soll durch Zusammenlegung unserer Reserveübungen zu einer ein ganzes Jahr andauernden Offiziersausbildungszeit begegnet werden. Die neuen Uebungen werden von Oktober zu Oktober laufen, freiwillig sein, und durch Gewährung von Einkleidungsgeldern (600 Mark) und Tagegeldern erleichtert werden. Da sich der Offiziersersatz der Kriegsschiffe vielfach aus den jungen Offizieren der Handelsmarine ergänzt und somit diese Reserveoffiziere ihrem Zivilberuf nicht entfremdet werden, ist trotz der Freiwilligkeit der Uebungen auf reichlichen Gebrauch von der Neueinrichtung zu rechnen. Die großen deutschen Reedereien haben denn auch zugesagt, ihren Offizieren, die Ableistung einjähriger Reserveübungen nach Möglichkeit erleichtern zu wollen.

Der Aufklärung bedürftig.

Vor einiger Zeit erregte es bekanntlich beträchtliches Aufsehen, daß einem Herrn Stöcker in Köln die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst nur darum entzogen wurde, weil er sich in der sozialdemokratischen Partei agitorisch betätigt hatte. Die Heeresverwaltung, auch Kriegsminister v. Falkenhayn im Reichstag, rechtfertigten diesen Ausschluß mit der Bestimmung der Wehrordnung, wonach jungen Leuten, welche die nötige moralische Qualifikation nicht mehr besitzen, die Berechtigung zum „Einjährigen" entzogen werden könne. Im „Vorwärts" macht nun der ehemalige Oberst Gaedke darauf aufmerksam, daß der Absatz über die moralische Qualifikation der Einjährigen in der Wehrordnung von 1888 fehlt und erst in einem Neuabdruck von 1904 auftaucht, der der Gegenzeichnung des Reichskanzlers entbehrt. Damit würde die Entziehung der Berechtigung zum einjährigen Dienst, soweit sie auf der moralischen Qualifikation beruht, ungesetzlich sein. Die bestimmten Angaben, mit denen Oberst Gaedke aufwartet, machen jedenfalls eine rasche amtliche Aufklärung nötig und diese wird auch von der „Post" gefordert, die doch sonst Enthüllungen des „Vorwärts" kein allzu großes Gewicht beizulegen pflegt.

Kleine Nachrichten.

Berlin, 5. Juni. Zum preußischen Landesdirektor der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont ist an Stelle des zum Polizeipräsidenten von Köln ernannten Herrn von Glasenapp Oberregierungsrat von Redern in Posen ernannt worden.

Berlin, 5. Juni. Die Reichsregierung steht dem Plane wohlwollend gegenüber, die Ausdehnung der Anwartschaft auf Veteranenbeihilfe auch auf Nichtkombattanten vorzunehmen.

Berlin, 5. Juni. Der Post zufolge ist im Augenblick wenig Aussicht vorhanden, daß Regierungspräsident Gramsch zum Nachfolger Schwartzkopffs ernannt wird, wie es hieß.

Berlin, 5. Juni. Dem Tageblatt zufolge wurde die Reichstagsersatzwahl für das Herzogtum Coburg amtlich auf den 10. 7. festgesetzt.

Stendal, 5. Juni. Wie jetzt bekannt wird, werden die Konservativen gegen die Wahl des Nationalliberalen Wachhorst de Wente in Osterburg-Stendal keinen Protest einlegen.

Ausland.

Spanien.

Madrid, 4. Juni. In der Kammer kündigte der Republikaner Salvatella eine revolutionäre Bewegung gegen die Regierung an, falls sie ihre Marokkopolitik nicht ändere. Der Redner äußerte die Meinung, der ehemalige Ministerpräsident Maura habe zurücktreten müssen, weil er eine solche Aenderung beabsichtigt hatte. Schließlich kündigte der Redner an, daß die Republikaner gegen den Bau einer zweiten Schlachtschiffdivision Obstruktion machen würden.

Die Eröffnung der Kunstausstellung des Münchener Künstlerbundes „Ring"

in der Kronenburg zu Dortmund

fand am heutigen Freitag Vormittag um 11 Uhr in Gegenwart einer größeren Zahl geladener Damen und Herren statt. Die Erschienenen waren — das dürfte wohl der allgemeine Eindruck sein — überrascht über das hervorragende Durchschnittsniveau der ausgestellten Kunstwerke wie auch über das künstlerisch vornehme Gesamtbild der vortrefflich arrangierten Ausstellung.

Zur Eröffnung hielt Herr Kunstmaler und Schriftsteller Ankelen einen instruktiven Vortrag, dem folgendes entnommen sei. Das Prinzip des Münchener Künstlerbundes „Ring", ausschließlich reife deutsche Kunst zu zeigen, Experimentierkunst aber fern zu halten, sei gewiß ebenso berechtigt, wie jenes anderer Veranstaltungen, ausschließlich sogenannte Neukunst zu bringen. Auf den großen Ausstellungen der Kunstmetropolen ermöglichen der Kampf der Richtungen und das Viel insbesondere dem Kunstfreund auf Reisen kaum ein Schwertiefen in einzelne Werke oder die Individualität ihrer Schöpfer. Der „Ring" betrachte es daher als seine kulturelle Aufgabe, aufblühenden Städten ausgewählte Kollektionen vorzuführen, und zwar solcher Meister, die ihren Ruf nicht einer vorübergehenden Kunstmode verdanken. Bis zurück zu unseren Kulturanfängen könne man die steten Wandlungen in der Kunstbetätigung verfolgen, Stillstand bedeute Schade, aber altes von Wert sei nicht, wie unsere Neuerer so gerne glauben machen möchten, vergänglich, weil neues werde. Das echte Kunstwerk sei keiner Mode unterworfen, auch bedeute modern noch lange kein Lob. Nie hätte sich das Werden so geräuschvoll, gewaltsam vollzogen, wie heute. Das Genie sei, weil es so mußte, stets eigene Wege gegangen, heute aber dünke sich genial, wer sensationslüstern eigene Wege suche. Der moderne Maler, statt in der seiner Empfindungswelt entsprungenen Richtung Vervollkommnung anzustreben, müsse, um gewisser Kunstkritik interessant zu bleiben, seine Farbe wie ein Chamäleon wechseln. Ankelen schloß diesen Passus mit den Worten: „Schöne ästhetische Schlagwörter haben solchen Malern das naive Schaffen, dem Kunstfreund das naive Genießen geraubt. Beiden möchte man zurufen: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht ersagen!" Der Berufensten Einer, Exzellenz von Bode, habe im „Kunstfreund" gegen die sogenannten Neukünstler und deren blindeifrige Förderer energisch Front gemacht: Nicht aus Schöpfertrieb, sondern aus psychologischen Grübeleien, Spintisieren und dem Streben, a tout prix aufzufallen, sei die neue Kunst entstanden. Die lauten Worte ihrer Propheten bewiesen, daß sie keine wirkliche Kunst sei, sondern ein Gebräu der Maler-Philosophen, Kritiker und Kunsthändler. Wer sich an diesem ungesunden Gebräu berausche, setzte Ankelen hinzu, interessiere sich bald nur noch für „interessante Fälle", statt für das Gesunde, wie es bei Klinikern begreiflich, beim Kunstgelehrten jedoch bedenklich sei, dessen Jagd nach stets neuen „interessanten Fällen" "freberische Künstler, die nicht anormal veranlagt seien, veranlasse, Krankheiten zu simulieren. Niemand verlange, daß alle Aerzte Bahnbrecher in ihrer Kunst seien, aber ein tüchtiger, praktischer Arzt sei ein nützlicheres Glied der menschlichen Gesellschaft als ein Kurpfuscher. So habe man seit Alters her auch über den Künstlerberuf gedacht. Nun aber wolle man die Welt glauben machen, was bestehenden Kunstanschauungen widerspreche, so ohne weiteres genial und weit wertvoller, als das auf ernstem Studium und soliden Können basierende Werk eines nur Talentvollen. Unser „Ring", fuhr der Redner fort, will nun prinzipiell keine neuen Nüsse zu knacken geben, er will keine kunstphilosophischen oder kunstpsychologischen Probleme vorsetzen, er will weder durch tolle Experimente, noch durch absonderliche Pinsel- oder Spachtelathletik verblüffen, er will nicht zeigen, wie man etwa auch malen könne, sondern durch reife Werke, gleichviel welcher Richtung reinen und nachhaltigen Genuß spenden. Auch dünkt ihm ureigentlichster Zweck des Staffeleigemäldes, daß es sich zum Schmuck eines vornehmen Heimes eigne, was unsere Neukünstler über der Absicht, in Ausstellungen aufzufallen, offenbar vergessen haben. Die Kunstpflege hat in Deutschland mit dem zunehmenden Wohlstand und Luxus und im übrigen verfeinerten Geschmack nicht Schritt gehalten, woran in erster Linie der unpraktische Sinn der Künstler Schuld trägt. Reproduktionen, dem Minderbemittelten ein schätzenswertes Surrogat, sind verwandt mit dem Lied im Grammaphon, dürfen daher dem, der sich Originale leisten kann, nicht genügen, zumal da künstlerischer Wandschmuck dem vornehmen Heim erst den rechten Stimmungsgehalt gibt. Ankelen begründete ferner das Prinzip des „Rings", deutsche Kunst zu bringen, mit Bismarcks Worten: „Die Sucht, sich für ausländische Fabrikate zu begeistern, ist eine Krankheit, die sich nur auf Deutschland erstreckt". Man ersetze das Wort Fabrikat mit Kunstwerk und zeihe uns nicht des Chauvinismus. Denn, was Deutschlands Künstler Paris verdanken, erkennen wir rückhaltlos an. Jedoch unsere Hypermodernen, offenbar in dem Gedanken, es müsse nun alles herrlich sein, was von Paris kommt, ahmen die unglaublichsten Banalitäten französischer Excentrique-Malergruppen gewissenhaft nach. Eine internationale Kunsthändlerliga macht nun eine Riesen-Propaganda für diese in Paris längst abgetane Geschmacksrichtung und deren deutsche Nachahmer. Das Gros der gebildeten Publikums hat sich auch in Deutschland niemals und nirgends für diese dem Snob heilige Neukunst erwärmt und auch unter den namhaften Künstlern Münchens weiß der Redner keinen, der mehr als ein Achselzucken dafür übrig hat. Es ist jedoch Pflicht eines jeden Gebildeten, diese Auswüchse zu bekämpfen, die in erster Linie die gesunde, modekne Kunst diskreditierte und uns auch von der französischen Malerei der Neuzeit ein falsches, entwürdigendes Bild geben. Ankelen kam nach einigen Worten über den Futurismus, den man mit einem Seufzer der Erleichterung als die vermutlich letzte Möglichkeit hingenommen habe, zu folgender Schlußbetrachtung: Das Ende vom Lied läßt sich nun klar voraussehen: man wird des gährenden Mostes, der niemals Wein wird, auch in den sensationshungrigsten Kreisen überdrüssig, sobald die Tollheit nicht mehr überboten werden kann. Trotz scheinbarer Ueberproduktion nimmt die Nachfrage nach den Werken ehrlicher, ernster Künstler von Jahr zu Jahr zu. Ja, wir wundern uns nicht einmal darüber, daß sogar die langjährigen Führer der Moderne die Reaktion als eine Notwendigkeit erkennen. Vor Jahren schon ermahnte Liebermann in seiner Eröffnungsrede der Berliner Sezession die jungen Leute eindringlichst zu ernstem Studium. Sie sollten nicht da anfangen wollen, wo sonst das Genie aufzuhören pflegte. Und wenn Liebermann früher richtig vermerkte: „Die Sezessionen bilden den Sauerteig im Haushalt der Kunst", so kam ihm doch auch rechtzeitig die Erkenntnis, daß zuviel Hefe ein Gebäck ungenießbar macht. Und Lovis Corinth, Liebermanns Nachfolger im Präsidium, dem man gewiß nicht Rückständigkeit vorwerfen kann, hat sich über neueste und kommende Malerei überraschend ausgesprochen. Strengste Arbeit und rührige Studium werden wieder an Stelle dieser frivolen Ungebundenheit treten und alle Nachahmungen exotischer Negerkunst wird dann in einem Winkel der Vergangenheit begraben liegen." Das gemeinsame Empfinden, daß auch der Begabteste nur durch strenge Arbeit und rührges Studium Kunstwerke von dauerndem Wert zu schaffen vermöge, hat in unserem „Ring" hervorragende Vertreter der verschiedensten Richtungen zusammengeführt, und seine Darbietungen sollen diesen Kunstbegriff verkörpern. Außergewöhnliche Anerkennung der Behörden und der ganzen gebildeten Welt wurde unseren Reformbestrebungen im Ausstellungswesen in etwa 50 deutschen Städten zuteil, sie bestärkt uns in ernstester Auffassung dieser unserer Aufgabe, und gibt uns die Zuversicht, daß es uns gelingen werde, die Erwartungen, die sich mit dem Namen „Ring" verknüpfen, auch fernerhin zu erfüllen und womöglich zu übertreffen.

An die Ansprache schloß sich ein Rundgang durch die Ausstellung, der, wie bereits eingangs erwähnt, in jeder Hinsicht durchaus befriedigte. Die Ausstellung ist bis einschließlich 18. Juni täglich, auch am Sonntag, von 10 bis 6 Uhr geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt nur 1 Mark, Schulen und Vereine erhalten nach Uebereinkunft der Ausstellungsleitung Ermäßigung.

Frankreich.

Paris, 4. Juni. Viviani hat dem Präsidenten Poincare mitgeteilt, daß er, da er noch einige Schritte unternehmen müsse, ihm nicht vor morgen mittag eine endgültige Antwort erteilen könne, ob er den Auftrag, das Kabinett zu bilden, annehmen werde. Poincare hat darauf Bourgeois empfangen.

Griechenland.

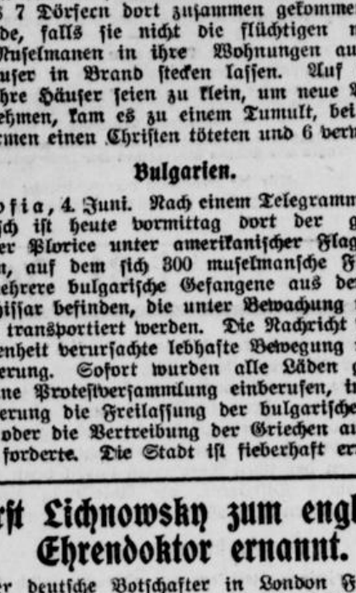
Athen, 3. Juni. Wie die Agence d'Athenes aus Samsun meldet, begab sich der Gendarmeriechef Mernorre in das Dorf Caradi und drohte den Christen, die aus 7 Dörfern dort zusammen gekommen waren, er werde, falls sie nicht die flüchtigen mazedonischen Muselmanen in ihre Wohnungen aufnähmen, die Häuser in Brand stecken lassen. Auf die Antwort, ihre Häuser seien zu klein, um neue Bewohner aufzunehmen, kam es zu einem Tumult, bei dem die Gendarmen einen Christen töteten und 6 verwundeten.

Bulgarien.

Sofia, 4. Juni. Nach einem Telegramm aus Dedeagatsch ist heute vormittag dort der griechische Dampfer Plorice unter amerikanischer Flagge angekommen, auf dem sich 300 muselmanische Flüchtlinge und mehrere bulgarische Gefangene aus dem Bezirk Demirhissar befinden, die unter Bewachung nach Mythilene transportiert werden. Die Nachricht von ihrer Anwesenheit verursachte lebhafte Bewegung unter der Bevölkerung. Sofort wurden alle Läden geschlossen und eine Protestversammlung einberufen, in der die Bevölkerung die Freilassung der bulgarischen Gefangenen oder die Vertreibung der Griechen aus Dedeagatsch forderte. Die Stadt ist fieberhaft erregt.

Fürst Lichnowsky zum englischen Ehrendoktor ernannt.

Der deutsche Botschafter in London Fürst Carl Max Lichnowsky wurde von der Universität Oxford zum Doktor des bürgerlichen Rechtes honoris causa ernannt. In dem feierlichen Festakt wurde von den verschiedenen akademischen Rednern besonders auf die Verdienste des Fürsten um die Sache der internationalen Freundschaft hingewiesen. Der neue Ehrendoktor Fürst Lichnowsky wurde am 8. März 1860 in Kreuzenort geboren. Er gehörte seit 1882 dem Garde-Husaren-Regiment an, war 1884 zum Auswärtigen Amt kommandiert und trat dann ganz in den diplomatischen



Dienst. Als Sekretär in Stockholm, Konstantinopel, Dresden, Bukarest und Wien tätig, wurde er 1895 in Wien Botschaftsrat, trat 1899 als Wirklicher Legationsrat ein und begleitete oft den Kanzler auf seinen Dienstreisen. Um seine umfangreichen Güter zu bewirtschaften, ließ sich Lichnowsky 1904 als Geh. Legationsrat und Gesandter in den einstweiligen Ruhestand versetzen und schied 1911 als Wirklicher Geheimer Rat völlig aus dem Reichsdienst. Trotzdem folgte er im Oktober 1912 dem Ruf auf den Botschafterposten in London, wo er Nachfolger des verstorbenen Marschall von Bieberstein wurde. Fürst Lichnowsky ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und besitzt in Deutsch- und Oesterreichisch-Schlesien umfangreiche Besitzungen. Er ist seit 1904 mit Mechthilde Gräfin Arco-Zinneberg verheiratet. Der Ehe sind drei Kinder entsprossen, der älteste Knabe führt den Titel „Prinz", während die Nachgeborenen den Grafentitel erhalten.

Olympia-Theater.

Dortmund, 4. Juni.

„Hoheit tanzt Walzer.

Augenblicklich geht im Olympiatheater die in Berlin und an anderen Plätzen zahllose Male aufgeführte Sensations-Novität „Hoheit tanzt Walzer" unter großem Erfolge über die Bretter. Ein Wiener Operetten-Ensemble unter der Leitung des Direktors Karl Weiß, der Regie des Herrn Ott und der musikalischen Leitung des Herrn Perack, führt dem zahlreichen Publikum diese Novität vor. Man stellt auf dem Gebiete der modernen Operette keine allzu starken Ansprüche und gibt sich meist mit mehr oder weniger Possenulk mit Musikeinlagen zufrieden. Aber bei dieser Operette von Leo Ascher wird man doch angenehm enttäuscht. Von seichtem, gar schlüpfrigem Operettenton ist nichts zu spüren, man hat es mit einem gediegenen Opus zu tun, welches der Sucht nach Pikanterie keine Konzessionen macht, sondern durch eine vernünftige Handlung, der der gute Humor aber nicht fehlt, und eine flüssige Musik wirkt. Um die Aufführung machen sich die Wiener sehr verdient. Es ist auch ihr eigenstes Wesen, welches sie zu verkörpern haben, nur in der Zeit ein wenig mehr zurückliegend, denn die Fabel ist in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts verlegt. Damit ist eine Kostümeinheit gegeben, welche auch dem Auge wohltut, und die Musik Aschers ist bestrebt, den Ton jener Zeit zu treffen. Das Ensemble ist brillant eingespielt und verschafft der Operette eine ausnehmend flotte und sprühende Wiedergabe. Pepi Danisch als Bibliothekar Gaudenzdorf, Minna Frauner als seine Tochter Lisi, vor allem Fritz Herbert in der Rolle des immer frohgemuten Musikers Peperl Gschwandner, sowie Fritz Mohr als Aloisius, Clemi Tschoyer als liebenswürdige Prinzessin und der Regisseur Anton Ott in der ulkigen Rolle des abgewiesenen Freiers Plunderer, alle ersingen, erspielen und ertanzen sich auch einen durchschlagenden Erfolg. Die Hauptlieder der Operette „Man preist in tausend Liedern", „Das Lercherl von Hernals" und „Das ist die Prinzessin Tralala" erregen jedesmal stürmischen Beifall. Auch die beiden Kinderrollen in ihrer hübschen Ausführung durch Klein Eckers und Klein Roitner erfreuen sich der größten Sympathie.

Das Olympia-Orchester stellt sich mit vorzüglichem Gelingen in den Dienst dieser guten Operette, die jeder sich einmal ansehen muß.

Der Aufstand in Albanien.

Die Einigungsversuche in Albanien gescheitert.

Rom, 4. Juni. Die Verhandlungen der internationalen Kontrollkommission mit den albanischen Insurgenten sind fruchtlos verlaufen, da die Aufständischen auf den bekannten Bedingungen beharren. Die Kommission hat ihr Mandat niedergelegt.

Durazzo, 4. Juni. Die Kontrollkommission war um 2,20 Uhr nach Schiak zu den Aufständischen gegangen, von wo sie nach 7 Uhr abends zurückkam, um dem Fürsten sofort Bericht zu erstatten. Die Aufrührer halten danach, während sie in andern Punkten nachgeben wollen, ihre erste Forderung aufrecht, daß ihnen ein mohammedanischer Fürst oder türkische Oberhoheit gegeben werden müsse, und sind trotz langer Verhandlungen davon nicht abgegangen. Die Kommission sieht nunmehr ihre Bemühungen als beendet an und hat dem Fürsten dies mitgeteilt, der sich seine Entscheidung noch vorbehalten hat.

Gestern nachmittag erwiderte Fürst Wilhelm den Besuch des österreichischen Admirals an Bord des „Tegetthof". Als er mit der Fürstin später zurückkehrte, wurden keinerlei Salutschüsse abgefeuert, doch hißten alle im Hafen befindlichen Schiffe große Flaggengala.

König Karol und Fürst Wilhelm.

Bukarest, 4. Juni. In diplomatischen Kreisen wird mit Bestimmtheit angenommen, daß König Karol in energischer Weise bei den Großmächten zugunsten des Fürsten Wilhelm von Albanien intervenieren wird. König Karol wird, so glaubt man, seinen ganzen Einfluß bei den Mächten des Dreiverbandes aufbieten, um sie zur sofortigen Entsendung von Truppendetachements zum persönlichen Schutze des Fürsten von Albanien zu veranlassen. Da die Großmächte seinerzeit die von König Karol vorgeschlagene Kandidatur des Fürsten Wilhelm angenommen hatten, so seien sie nunmehr auch verpflichtet, alle Vorkehrungen zu dessen Schutze zu treffen.

Das Vordringen der Aufständischen.

Wien, 4. Juni. Wie aus Durazzo telegraphiert wird, soll Elbassan von den Aufständischen umzingelt sein. Durazzo wird befestigt.

London, 4. Juni. Die „Daily Mail" meldet: Gestern haben die Aufständischen die Orte Berat und Hraja eingenommen. In Elbassan ist gestern der jungtürkische Agent, der auf den dortigen Bürgermeister ein Attentat versuchte, von dem Bürgermeister selbst erschossen worden. Die internationale Kontrollkommission, die mit den Insurgenten verhandelt, hat den Ministern verboten, sich mit den Aufständischen in Verbindung zu setzen. Die Minister stehen aber auf dem Standpunkt, daß nur eine direkte Verhandlung zwischen der Regierung und den Aufständischen zum Ziel führen kann. Das englische Kriegsschiff „Herzog von Edinbourgh", das in Malta stationiert ist, ist gestern mit 118 Marinesoldaten an Bord in See gegangen, um sich nach Albanien zu begeben.

Entsendung von Kriegsschiffen nach Durazzo.

Rom, 4. Juni. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Berlin: Die deutsche Regierung hat die Mächte wissen lassen, daß sie, wenn die anderen Mächte zustimmen, geneigt sei, ein Kriegsschiff nach Durazzo zu entsenden. Man hat hier das Vertrauen, daß die moralische Wirkung in Albanien damit in gleicher Weise erreicht wird, wie mit der Entsendung eines Truppendetachements. — Die „Agenzia Stefani" meldet ferner aus London: In den politischen Kreisen Londons wird versichert, daß die englische Regierung der Entsendung eines englischen Kriegsschiffes nach Durazzo zugestimmt hat für den Fall, daß die übrigen Großmächte sich anschlössen.

Rom, 5. Juni. Deutschland und England beschlossen, je ein Kriegsschiff nach Durazzo zu senden. Frankreich und Rußland werden dasselbe tun. Jedes Schiff hat 250 Mann Landungstruppen an Bord.

Durazzo eingenommen?

Wien, 5. Juni. Aus Rom wird das Gerücht gemeldet, daß Durazzo bereits von den Aufständischen eingenommen sei. Eine Bestätigung liegt jedoch an keiner Stelle vor.

Fürst Wilhelms Nachfolger.

Paris, 5. Juni. Wie dem „Petit Parisien" aus Rom gemeldet wird, sind die Verhandlungen über den Rücktritt des Fürsten Wilhelm und seine Ersetzung durch einen muselmanischen Prinzen ziemlich weit gediehen. Italien, Rußland, Frankreich, England und Deutschland hätten bereits zu verstehen gegeben, daß sie gegen einen Fürsten muselmanischer Religion nichts einzuwenden hätten. Selbstverständlich ist Italien bemüht, die Zustimmung Oesterreich-Ungarns zu dieser Umgestaltung zu erhalten. Verhandlungen über diesen Gegenstand werden jetzt zwischen Rom und Wien geführt.

Aus Berlin wird hierzu mitgeteilt, daß die Meldungen von einem bevorstehenden Rücktritt des Fürsten von Albanien und der Einverständniserklärung Rußlands, Frankreichs, Englands und Deutschlands, einen mohammedanischen Prinzen auf den Thron zu heben, durchaus unzutreffend seien und lediglich auf französischen Preßtreibereien beruhten.

Die Lage in Mexiko.

Berlin, 4. Juni. In Sachen der beiden deutschen Schiffe „Bavaria" und „Ypiranga", die von den Amerikanern mit Zollstrafen belegt worden sind, wird die völkerrechtliche Seite dieser Frage zurzeit im Auswärtigen Amt untersucht. Bis dahin seien Meldungen von Protesten des Botschafters in Washington zum mindesten verfrüht. Die Nachricht, daß der deutsche Kreuzer „Dresden" die beiden Schiffe gefechtsbereit aus dem Hafen geleitet habe, sei unzutreffend. Zu einer solchen Gefechtsbereitschaft und zu einem Eingreifen des Kreuzers läge keine Veranlassung vor.

Blockade von Tampico?

Mexiko, 4. Juni. General Blanque gibt bekannt, daß die Kanonenboote Befehl erhalten haben, Tampico zu blockieren, um die Aufständischen zu hindern, Zufuhr an Munition zu erhalten. Es soll sich um einen Dampfer „Antilla" handeln, der am 2. Juni mit 500 Tonnen Munition und einem Flugzeuge für die Aufständischen von Neuyork abgefahren ist.

Neuyork, 5. Juni. Nach Depeschen des Generals Carranza sind die Städte Tantina und Tantoyuka im Staate Veracruz von einer Truppenmacht unter General Aguilar, der kürzlich zum Gouverneur dieses Staates ernannt worden ist, eingenommen worden. Aguilar hält jetzt einen großen Teil des Landes besetzt. Er hat Zivil- und Militärbehörden eingesetzt.

Die Konferenz von Niagara Falls gescheitert.

Aus Neuyork wird gemeldet: Die mexikanischen Insurgenten werden sich an der Friedenskonferenz in Niagara Falls nicht beteiligen. Damit ist das Schicksal der Konferenz besiegelt. Sie wird voraussichtlich noch einige theoretische Beschlüsse fassen, um sich einen anständigen Abgang zu sichern, doch gelten in Washington alle Möglichkeiten einer Vermittlung als gescheitert. In unterrichteten Kreisen Washingtons rechnet man nunmehr mit der Wahrscheinlichkeit eines aktiven Eingreifens der Union in Mexiko, sogar unter Umständen mit einer Besetzung der mexikanischen Hauptstadt durch amerikanische Truppen zur Sicherung der Ordnung, gerechter Kongreßwahlen und der erforderlichen Reformen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Besetzung von Veracruz als der erste Schritt zur Durchführung eines großzügigen amerikanischen Okkupationsprogramms zu betrachten sei. Es steht fest, daß die amerikanischen Militärbehörden insgeheim umfassende Vorbereitungen zur Bildung einer Okkupationsarmee treffen. Endgültige Beschlüsse sind noch nicht gefaßt, doch ist in Regierungskreisen wohl bekannt, daß Präsident Wilson die Pazifizierung Mexikos als eine Kulturmission von größter Wichtigkeit betrachte und fest entschlossen ist, dem mexikanischen Bürgerkriege um jeden Preis ein Ende zu bereiten.

Praktische Bauvereinstätigkeit.

Dortmund, 4. Juni.

Im weiteren Verlaufe des vom Westfälischen Verein zur Förderung des Kleinwohnungswesens und dem Verbande Westfälischer Baugenossenschaften veranstalteten Kursus für praktische Bautätigkeit hielt Verbandsgeschäftsführer Vormbrock (Münster) einen Vortrag über Fragen der Geldbeschaffung, die alle Baugenossenschaften gerade in der Jetztzeit beschäftigen müßten, weil sie eine kolossale Ausdehnung angenommen hätten. Die eigenen Mittel deckten den Bedarf nicht, Reich und Staat gebe nur Gelder her, wenn Staatsbedienstete Aufnahme in die Genossenschaften fänden; auf normalem Wege sei es kaum noch möglich, an zweiter Stelle Geld zu bekommen. Zunächst sei als Geldgeberin die Landesversicherungsanstalt zu betrachten, sie sei die Nährmutter der Baugenossenschaften. Sie tue es selbstverständlich nicht wegen deren schönen Augen, sondern in der Erkennung eines hohen Maßes sozialen Verständnisses, neben dem sozialen gehe der reale Zweck, die praktische Wohnungsverbesserung. Selbst könne sie es nicht ausführen, sie bediene sich der Organisationen, die Träger ihres Willens sei. Leider betätigten sich nicht alle Landesversicherungsanstalten, einige hätten nichts oder wenig getan. Ende 1913 hatten sämtliche Versicherungsanstalten 437 Millionen Mark Darlehen für soziale Zwecke gegeben, davon entfallen 55 Millionen Mark auf die Landesversicherungsanstalt Westfalen, welche diese für den Kleinwohnungsbau hergegeben habe. Sie stehe damit allen anderen Anstalten gegenüber an zweiter Stelle. Der Redner erörterte die Bedingungen, welche die Versicherungsanstalt Westfalen als Geldgeberin beobachtet wissen will. Der Zustand des billigen Geldes werde nicht immer der gleiche sein, leider wisse man schon, daß durch Ministerialverfügung vom Jahre 1917 ab anstatt drei Prozent dreieinhalb Prozent gezahlt werden müßten, und gewiß würden viele Baugenossenschaften Sorge haben, dieses Mehr zu beschaffen. Bei dem steten Aufschwung der Genossenschaften würden die Mittel der Landesbank nicht ausreichen; für 1914 seien 14 Millionen Darlehnsforderungen angemeldet, bewilligt könnten aber nur 8,5 Millionen Mark werden. Es sei zweifellos eine andere Regelung der Kreditgewährung seitens der Landesbank für die Folge zu erwarten. Es sei Anregung dahin gegeben, Reich, Staat und Landesversicherungsanstalt möchten nur für zweiter Stelle Geld geben, die Baugenossenschaften müßten dann ihr erstes Geld aus dem Geldmarkt nehmen, was zur Folge haben würde, daß sie nicht mehr so billig vermieten könne. Man müsse fragen, gibt es Träger, welche diese Lücke ausfüllen können? Diese Frage sei mit Ja zu beantworten; in den übrigen Versicherungsträgern, zum Beispiel Krankenkassen und Berufsgenossenschaften, seien große Kapitalien aufgespeichert, die der sozialen Fürsorge dienstbar gemacht werden könnten. Es könnte eine Organisation geschaffen werden, eine mündelsichere Stelle, um das Geld zu zentralisieren, um dann den Baugenossenschaften zugeführt zu werden. Auch die Unfall-Berufsgenossenschaften könnten sich in den Dienst des Kleinwohnungswesens stellen, zumal sie nicht weniger wie 324 Millionen Mark aufgestapelt hätten. Auf einer Anfrage hätten sich auch einige bereit erklärt, Gelder Darlehnsweise herzugeben. Als weiteren Geldgeber nannte der Redner den Allgemeinen Knappschaftsverein in Bochum und in neuerer Zeit habe sich auch die Reichsversicherungsanstalt bereit erklärt, an der Verbesserung des Kleinwohnungswesens mitzuwirken. Dann sei es notwendig, die öffentlichen Sparkassen mehr für die Sache der Baugenossenschaften zu begeistern, die mitunter eine unverständliche Zurückhaltung beobachteten. Ganz besonderen Wert sei auf die Kredithülfe der Gemeinden zu legen. Nach dieser Richtung gelte Westfalen als Musterland, die westfälischen Gemeinden verbürgten sich bisher mit über 30 Millionen Mark zu Gunsten der Baugenossenschaften im Interesse des Kleinwohnungswesens. Diese Kredithülfe müsse noch weiter in Anspruch genommen werden, zumal die Gemeinden kein Risiko zu befürchten hätten. Ein rühmenswertes Beispiel habe kürzlich die Stadt Dortmund gegeben, die dem Dortmunder Spar- und Bauverein eine Million Mark zur Verfügung stellte, um dem Verein Gelegenheit zu geben, einen erworbenen Grundbesitz schnell bebauen zu können.

Regierungsrat Koska-Berlin hielt im Anschluß daran einen interessanten Vortrag über „Gemeinschaftliche Einrichtungen in Genossenschaftssiedelungen". Der Redner empfahl insbesondere auch die Bildung von Hausausschüssen, Wohnungsinspektionen, mit denen man in Berlin recht gute Erfahrungen gemacht habe. Bei der Anlage von Zentralheizungen sei recht vorsichtig zu rechnen, in der Regel brächten derartige Anlagen nicht den erwünschten Erfolg. Die Unterhaltung sei teuer. Ebenso sei es mit der Warmwasserversorgung eines großen Baublocks. In Königsberg habe eine Genossenschaft eine Wäscherei angelegt, die Sache sei noch zu neu. Erfahrungen habe man nach dieser Richtung hin noch wenig. Empfehlenswert sei die Bildung von Untergenossenschaften mit rechtsfähiger Form, weil der Vorstand gar nicht in der Lage sei, alle Verhältnisse zu übersehen. In Berlin habe man mit dieser Art Selbstverwaltung recht befriedigende Resultate erzielt. Bei Errichtung von großen Baublöcken sei die Anlage von größeren Sälen zu erwägen, in denen die Kinder Handfertigkeitsunterricht treiben könnten; ebenso sei die Einrichtung von Lesehallen, Kindergärten und Spielplätzen in größeren Baugruppen vorzusehen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 5. Juni.

—: Am 1. Juli wird die Eingemeindung perfekt. Nach einer bei der hiesigen Stadtverwaltung eingegangenen Mitteilung wird das Stück der preußischen Gesetzessammlung, welches das Dortmunder Eingemeindungsgesetz enthält, am 1. Juli 1914 herausgegeben werden, sodaß mit diesem Tage die Eingemeindung perfekt wird.

—: Kein paritätischer Stellennachweis für kaufmännische Angestellte. Die Ortsgruppe Dortmund des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands zu Hamburg hat bei dem Magistrate zu Dortmund beantragt, „einen öffentlichen, paritätisch verwalteten Stellennachweis für kaufmännische Angestellte im Stadtbezirk Dortmund nach dem Muster des in Köln bestehenden Nachweises zu errichten". — Auf Ersuchen des Magistrats um gutachtliche Aeußerung beschloß, die Handelskammer Dortmund in ihren letzten Sitzung nach einem ausführlichen Bericht des Syndikus in Uebereinstimmung mit ihrer Stellungnahme vom 5. Februar 1904 sich dahin auszusprechen, daß sie zurzeit ein dringendes Bedürfnis zur Errichtung eines derartigen Nachweises nicht für vorliegend erachte.

—: Ueber die neuesten Funde im Römerlager von Oberaden wird der „Märkischen Zeitung" in Kamen geschrieben: Funde von weittragender wissenschaftlicher Bedeutung wurden vor einigen Tagen wieder bei den Ausgrabungen in Oberraden gemacht. Aus einem aufgedeckten römischen Brunnen wurde zum ersten Male das Pilum (schwerer Stoßspeer) in 2 vorzüglich erhaltenen Exemplaren zu Tage gefördert. Bisher waren nur zwei und zwar eins aus Numantia und eins aus Halern bekannt; während von diesen zwei nur die eisernen Spitzen gefunden wurden, weisen die Oberadener noch ein Teil des Holzschaftes mit dem Handgriff auf. Die Gesamtlänge der eisernen Spitze beträgt cr. 75 Zentimeter und ist mit 3 verzierten Nieten im Schaft befestigt. Außer den beiden Pilums wurden noch zwei sehr gut erhaltene Kurzschwerter und zwei prachtvolle bronzene Wehrgehänge gefunden. Bei dem einen Kurzschwert ist am Griff noch die Goldtauschierung zu sehen. Römische Waffenfunde sind äußerst spärlich, wenn man bedenkt, daß die Römer zahllose Schlachten geliefert haben. Die Darstellung der Waffen auf den Römischen Prunkdenkmälern sind ungenau, genauer sind die Darstellungen auf den Grabdenkmälern, besonders am Rhein gefunden wurden. Vorbildlich ist das Grabdenkmal des Legionärs Valerius Crispus im Wiesbadener Museum, aber auch auf diesem ist die Darstellung des Pilum ganz abweichend von den Oberadener Funden. Hieraus kann man schon die außerordentlich große Bedeutung der aufgefundenen Pilums sehen. Oberaden ist wohl das einzige Lager, wo Dank des vorzüglich konservierenden Mergelwassers Holzteile aus römischer Zeit gefunden wurden und daraus ist auch zu erklären, daß an dem Pilum noch ein Teil des Holzschaftes vorhanden war.' Herr Museumsdirektor Baum wünsche ich zu diesen Funden Glück und zu weiteren Entdeckungen ein herzliches Glück auf.

—: Der Bahnhof Schüren soll erweitert werden. Die Zeche „Freie Vogel und Unverhofft", die ein Interesse daran hat, hat sich bereit erklärt, die Erweiterung des Bahnhofs Schüren um 5 Gleise auf ihre Kosten vorzunehmen, während die Stadt Dortmund die Kosten von 2 Gleisen, die als Uebergangsgleise für die Sendungen nach dem Hafen dienen sollen, der Zeche ersetzt. Die Gesamtkosten des Umbaues und der Erweiterung betragen 250 000 Mark, die anteilig Kosten der Stadt Dortmund 70 000 Mark, deren Bewilligung durch die Stadtverordneten am nächsten Montag erfolgen soll.

—: Radiumbehandlung im städt. Luisenhospital. Oberarzt Dr. Rindfleisch hat folgenden Antrag an Magistrat und Stadtverordnete gelangen lassen: „Bei der Behandlung von Gicht, Rheumatismus, Ischias und verwandten Krankheitszuständen werden seit einigen Jahren radiumhaltige Präparate in der Form von Inhalation, Trink- und Badekuren mit guten Erfolg angewandt. Nachdem diese neue Behandlungsmethode durch vielfache Erfahrung erprobt ist, erscheint es geboten, sie auch im Luisenhospital einzuführen, umsomehr, als die übrigen Dortmunder Krankenanstalten sowie die unserer Nachbarstädte über eine derartige Einrichtung verfügen. Als zweckmäßig und relativ wohlfeile Quelle radioaktiven Wassers empfehle ich den von der Kreuznacher Salinenverwaltung hergestellten Aktivator; auf meine Anfrage wird mir ein Apparat, der einige Jahre zu Versuchszwecken gedient hat, ohne dabei an Leistungsfähigkeit zu verlieren, zum ermäßigten Preise von 1000 Mark angeboten worden (neu 2000 Mark). Ich empfehle dringend, dieses Angebot zu akzeptieren. Mit Hilfe dieses Apparates können in unserer Hospitalsapotheke ohne nennenswerte Kosten täglich 3—4 Liter stark radioaktiven Wassers (20 000 Macheeinheiten pro Liter) hergestellt werden. Da die Präparate zu einem angemessenen Preise an Privatkranke abgegeben werden, kann auf Verzinsung und Amortisation des angelegten Kapitals gerechnet werden. gez. Dr. Rindfleisch." Die Verwaltungsdeputation der städtischen Krankenanstalten hat zugestimmt. Die Entnahme der Mittel aus dem Radiumfonds ist möglich, da die gewünschte Radiummenge billiger hat gekauft werden können, als ursprünglich angenommen wurde.

—: Auszeichnung. Zu ihrem gestrigen, (4. Juni) goldenen Ehejubiläum wurde den Eheleuten Privatmann Gustav Gutschank Kielstraße 4, die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

—: Im Bootshause soll zur Behaglichkeit der Gäste eine Warmwasserheizung eingebaut werden. Dafür verlangt der Magistrat von den Stadtverordneten die Bewilligung von 3000 Mark. Der Bootshauspächter will diese Anlagekosten mit 7 Prozent verzinsen und tilgen.

—: Im Hauptpolizeigefängnis, das 5 Zellen für 7, 4 und 1 Personen enthält, sollen einige größere Zellen zu 7 Einzelzellen umgebaut werden. Die Kosten in Höhe von 2800 Mark werden die Stadtverordneten in ihrer Sitzung am nächsten Montag zu bewilligen haben.

—: Bismarckvortrag in der Volksschule. Heute, Freitag, abends 8,30 Uhr, setzt Herr Dr. Spickernagel seine Bismarckvorlesungen im Gymnasium (Ostwall) fort.

—: Die Maxim-Bar an der Hansastraße ist nicht mehr. Sie hat den Betrieb eingestellt, da die Gäste nicht in dem Umfange kamen, wie man erwartet hatte. Es ist kein Schade drum.

—: Auf der Radrennbahn im Kaiser-Wilhelm-Tal ereignete sich Mittwoch Abend gegen 9 Uhr ein Unfall, bei welchem der Fahrradhändler Düllberg, Osterholzstraße 124, erhebliche Verletzungen davontrug. Genannter trainierte mit mehreren anderen Radfahrern auf der Bahn. Plötzlich lief ein Junge quer über die Bahn und, um diesen nicht zu überfahren, bremste der vorderste Radfahrer. Die nachfolgenden kollidierten nun, und alle stürzten. Bis auf Düllberg kamen alle mit dem Schrecken davon. D. zog sich am rechten Bein, sowie an einer Schulter und Hand bedeutende Verletzungen zu und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

—: Drahtdiebstahl. Aus der Lichtzentrale des Güter-Bahnhofs Ewing sind 50 Kilogramm Kupferdraht entwendet worden.

—: Einbrüche. In eine Trinkhalle an der Teichstraße und in eine Baubude an der Rauchbergerstraße wurde eingebrochen, wobei u. a. Arbeitskleidung gestohlen wurde.

—: Festgenommen wurden in der Zeit vom 3. zum 4. Juni 2 Personen wegen Trunkenheit, je 1 wegen Unzucht, Bettelns, Gefangenenbefreiung, Körperverletzung, Uebertretung und 1 auf Grund Haftbefehls.

- Hörde, 5. Juni. Gestern wurde im Bickefeld ein dreijähriger Knabe der Eheleute Fabrikarbeiter Penner von einem aus der Richtung von Aplerbeck kommenden Automobil angefahren und am Kopfe schwer verletzt. Der Chauffeur, welchen keine Schuld treffen soll, fuhr den Verletzten sofort mit dem Auto zum Krankenhaus.

- Derne, 4. Juni. In vergangener Nacht ist im Gasthof „Schützenhof" eingebrochen worden. Den Dieben fielen Zigarren und Zigarretten, sowie Liköre für mehere hundert Mark in die Hände; außerdem wurde aus dem Büfett der Schubkasten, in dem sich die Wechselkasse mit Inhalt befand, mitgenommen.

- Hamm, 4. Juni. Die Arbeiten am Lippeseitenkanal Datteln—Hamm sind bis auf kleinere Reste als beendet anzusehen. Im Laufe dieser Woche wird mit dem Füllen des ganzen Kanals begonnen. Die Füllung dürfte 4 bis 5 Wochen in Anspruch nehmen, sodaß, wenn der Kanal überall dicht ist, Mitte Juli die ersten Schiffe auf dem Kanal fahren können. Kleinere Kanalstrecken sind schon seit einiger Zeit versuchsweise mit Wasser gefüllt. Ein Termin für die Eröffnung des Kanals ist bisher noch nicht angesetzt. Die Verbindungen zwischen dem Lippeseiten- und dem Dortmunder-Ems-Kanal bei Datteln ist zum Befahren fertig.

Bochum, 4. Juni. Ein gräßlicher Unglücksfall hat sich heute nachmittag an der Ecke Allee- und Humboldtstraße zugetragen. Als die Frau des Klempners Sellmann aus Altenbochum die Gleise der elektrischen Straßenbahn überschreiten wollte, wurde sie von einem herankommenden Motorwagen erfaßt und überfahren. Die Räder trennten der unglücklichen Frau beide Beine und Arme vom Körper und fügten ihr außerdem schwere Kopfverletzungen zu. Frau Sellmann wurde in das katholische Krankenhaus gebracht, ist dort aber schon bald nach der Einlieferung gestorben.

- Bottrop, 4. Juni. Die grauenhafte Bluttat des Bergmanns Stanislaus Deba, über die wir bereits berichtet haben, wird wahrscheinlich noch ein zweites Opfer fordern. Der Täter hatte mit einem Stefan Kruminski Streit bekommen und begab sich mit diesem auf die Straße. Als der bereits zu Bett liegende Bergmann Fritz Piskowski den Kruminski schreien hörte — dieser hatte inzwischen sieben Messerstiche erhalten — sprang er zwischen beide, um sie zu trennen. Er erhielt dann den furchtbaren Stich, der die Lunge durchbohrte und den Mann lebensgefährlich verletzte. Der Täter gab an, daß ihm die Tat die größte Freude bereite, er habe sich besonders gefreut, daß er sie gerade Pfingsten begangen habe.

- Wesel, 4. Juni. In Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Wesel, hat das Stadtverordnetenkollegium beschlossen, dem Oberpräsidenten von Rheinbaben das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.

- Köln, 4. Juni. Zu Ehren der diesjährigen Tagung des Zentralverbandes Deutscher Industrieller gab die Stadt heute abend in der Festhalle der Werkbundausstellung einen Empfangsabend, dem die Spitzen der Behörden beiwohnten. Oberbürgermeister Walraff bewillkommnete die Gäste mit herzlichen Worten und brachte ein Hoch auf sie aus. Im Namen der Gäste dankte der Vorsitzende des Zentralverbandes Landrat a. D. Rötger-Essen.

- Euskirchen, 4. Juni. Von der Zentrumspartei wurde anstelle des verstorbenen Landtagsabgeordneten Decker Rittergutsbesitzer Josef Pauli, der Schwager des Oberbürgermeisters in Köln, als Kandidat aufgestellt.

Neuß, 4. Juni. Zu dem Preisausschreiben für ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal sind 34 Entwürfe eingegangen. Den 1. Preis (1500 Mark) erhielt der Bildhauer J. B. Schreiner-Köln mit dem Architekten Brantzky-Köln, den 2. Preis (1000 Mark) der Bildhauer Professor Grasegger-Köln, den 3. Preis (800 Mark) der Bildhauer Hermann Nolte-Düsseldorf, den 4. Preis (600 Mark) der Bildhauer Rudolf Zieseniß-Düsseldorf und die Architekten Verheyen und Stobbe-Düsseldorf, den 5. Preis (500 Mark) der Bildhauer Heinrich Bauke-Düsseldorf mit dem Architekten Otto Buscakowsky-Düsseldorf. Die Preisrichter empfahlen keines der Werke zur Ausführung und rieten zu einem engeren Wettbewerb zwischen den Preisgekrönten.

Saarbrücken, 4. Juni. Das hiesige Kriegsgericht verhandelte heute gegen den Dragoner Schwarz. Schwarz war im Jahre 1903 desertiert und kürzlich in Kneutingen in Lothringen verhaftet und im hiesigen Militärgefängnis untergebracht worden. Während der Haft versuchten zwei Musketiere vom Infanterieregiment Nr. 70 ihm zur Flucht zu verhelfen. Sie halfen ihn über die Mauer des Arresthofes. Auch der Posten war in das Komplott gezogen worden. Nach gelungener Flucht gab er zum Schein einen Alarmschuß ab, und es gelang, den Flüchtling wieder einzufangen. Wegen dieser Tat hatten sich heute die drei Soldaten zu verantworten. Im Laufe der Verhandlung stellte sich heraus, daß auch der Unteroffizier Böhm, der die Wache kommandierte, von dem Vorhaben Kenntnis hatte. Der Dragoner Schwarz hatte den Soldaten eine Belohnung von 1000 Mark versprochen, wenn sie ihm zur Flucht verhelfen würden. Das Gericht schritt darauf sofort zur Verhaftung des stark belasteten Unteroffiziers, der gar nicht als Zeuge zur Vernehmung gelangte. Der Deserteur wurde wegen Fahnenflucht in zwei Fällen, Bestechung und Beliügen eines Vorgesetzten zu einem Jahre zwei Monaten Gefängnis und Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes verurteilt, die beiden Mitwirker erhielten sechs Monate Gefängnis, der Posten neun Monate Gefängnis und wurde gleichfalls in die 2. Klasse des Soldatenstandes versetzt

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 4. Juni.

Der Stuckateur Johann Fröhlig aus Laugendernbach stammend, ist ein geriebener Spitzbube; er mietete sich bei einer Frau Mummerow ein und schwindelte dieser vor, er sei in fester Stellung. Wenige Tage später war der saubere Vogel ausgeflogen, gleichzeitig waren mit ihm aber auch die Habseligkeiten der übrigen Logisgänger verschwunden, die der Bursche in deren Abwesenheit zusammengepackt und mitgenommen hatte. Fröhlich, der bereits erheblich vorbestraft ist, wurde von der Strafkammer zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis verurteilt, eine Zeit, in welcher der Bursche über seine Nichtsnutzigkeit nachdenken kann.

Im Westen der Stadt hauste vor einiger Zeit eine gefährliche Diebesbande. Die Diebe, die schließlich festgenommen wurden, waren der Schlosser Heinrich Berger, der Schlosser Gustab Lorenz, der Handlungsgehülfe Karl Vogtmann und der Konditor Max Trappen von hier, die sich heute vor der Strafkammer zu verantworten hatten. Die Burschen stahlen alles, was ihnen in die Hände fiel, insbesondere hatten sie es auf Schmuckgegenstände und Uhren abgesehen. Aus einer Schule im westlichen Stadtteil entwendeten sie 3 Geigen. Berger wurde wegen 5 schwerer und 1 versuchten Diebstahl zu 3 Jahren 6 Monaten, Trappen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt, Vogtmann kam mit 6 Monaten und 3 Wochen davon.

Halle a. d. S., 5. Juni. Gestern wurde der Bankier Richard Friedmann, Mitinhaber des durch Kalikuxenhandel und Güteraufteilung groß gewordenen bekannten Bankhauses Friedmann und Weinstock, wegen Wucher bei Güteraufteilung zu sechs Monaten Gefängnis und 4000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Kunst und Wissenschaft.

Albert Kopfermann, der Direktor der Musikabteilung an der Berliner Kgl. Bibliothek, ist am 30. Mai in Berlin gestorben. Der Verstorbene, der im Jahre 1846 in Dortmund geboren ist, hat sich auch als Komponist einen Namen gemacht.

Leipzig, 5. Juni. Unter überaus zahlreicher Beteiligung begann gestern Abend das auf mehrere Tage berechnete dritte Leipziger Bachfest, dem bekannte künstlerische Kräfte ihre Mitwirkung widmen. Die erste Aufführung fand in der Thomaskirche statt, wo der Altmeister der deutschen Kirchenmusik, Johann Sebastian Bach einst gewirkt hat. Das vier Kantaten umfassende erste Konzert bildete in seinem harmonischen Verlauf ein verheißungsvolles Präludium. Der zweite Tag, der der weltlichen Musik Bachs gewidmet ist, vereinigt die Bachfreunde im Gewandhause.

Bern, 5. Juni. Ueber verschiedene Bilder von modernen Künstlern in der schweizerischen Landesausstellung herrscht hier allgemein Unwille. Es sind dort zahlreiche Gemälde ausgestellt, die so zügellos gemalt sind, daß man sich darüber wundern muß, wie derartiges überhaupt ausgestellt werden kann. Diese Tatsache führte im Bundesrat zu einer Kunstdebatte, in der eine Reihe von Rednern darüber klagten, daß eine Clique moderner Künstler, die in der Aufnahmejury maßgebend vertreten ist, diejenigen Künstler fernhält, die nicht der Clique angehören.' Der Bundesrat Calonder, Chef des Departements des Innern, versicherte, er werde dafür sorgen, daß die Jury anders zusammengesetzt werde.

Handel und Verkehr.

Petersburg, 4. Juni. Das Gesetz betreffend die Besteuerung von ausländischem Getreide, Erbsen und Bohnen ist heute veröffentlicht worden. Es tritt eine Woche nach der Veröffentlichung in Kraft.

Petersburg, 5. Juni. Die Kommission der Reichsduma für Verkehrswege hat einen Gesetzentwurf, betreffend einen Kredit zum Bau des Holzhandelshafens an der Weichsel in der Nähe der deutschen Grenze angenommen.

Amtlich festgestellte Kurse der Essener Börse

vom 4. Juni 1914,

(mitgeteilt vom Dortmunder Bank-Verein.)
Zweiganstalt des Barmer Bank-Vereins Hinsberg, Fischer & Comp.

Gewerkschaften	Nachfrage	Angebot	Gewerkschaften	Nachfrage	Angebot
Steinkohle			**Braunkohle**		
Adler	4183	—	Bruchd. Rietleb.		
Alte Haase	—	—	Bergbauver.	1900	—
Blankenburg	1625	—	Germania		
Caroline	—	2850	**Kali**		
Carolus Magnus	5900	6250	Alexandershall	10300	10900
ver. Constantin d.G.	—	53600	Beienrode	2525	2660
Dorstfeld	9600	10500	Burbach	9200	9450
Ewald	41900	43500	Carlshund	5000	5250
Freie Vogel & Unverhofft			Glückauf Sondershausen	18400	19200
Friedrich d. Gr.	—	25700	Hansa Silberberg		
Fröhliche Morgensonne	—	10300	Hohenfels	5300	5550
Gottessegen	2700	2850	Hohenzollern	7100	7250
Graf Bismarck	55000	60000	Johannashall	3200	3600
Graf Schwerin	11900	12500	Kaiseroda	6600	6900
Heinrich	5400	5600	Neu-Staßfurt	13500	13700
Helene u. Amalie	19350	19900	Siegfried I	5350	5475
Johann Deimelsberg	6400	6350	Waldeck	3150	3325
König Ludwig	30000	31000	Wilhelmshall	8500	9100
Langenbrahm	15300	15500	Wintershall	—	20200
Lothringen	29950	30600	**Verschiedene Werke**		
Mont-Cenis	17750	18500	Rudolf	1075	—
Rudolf ver. Schürbank & Charlottenburg	2150	—	Orange	—	650
Trappe			Bernhardshall		
Unser Fritz	16400	17100			
Viktoria	600	—			

Tendenz:

Der Kohlenmarkt war unverändert. Der Kalimarkt hatte eine kleine Abschwächung zu verzeichnen. Kaiseroda wesentlich billiger angeboten.

An- und Verkauf von Kuxen, Aktien und Oblig. (ohne Börsennotiz) kulantest, spesen- und provisionsfrei.

Beleihung von marktgängigen Effekten zu günstigen Bedingungen.

Erstklassige, festverzinsliche, industrielle Bergwerks- u. Hütten-Oblig. stets vorrätig.

Ständige Vertretung an den Industrie-Börsen zu Essen und Düsseldorf.

Luftschiffahrt.

Der Dreieckflug.

Johannisthal, 4. Juni. Von den gestern zum Dreieckflug in Dresden aufgestiegenen 28 Fliegern sind 25 in Johannisthal angekommen. Scherf mußte wegen Motorschadens in Dresden bleiben. Kießling ist wegen Benzinrohrbruchs und Hennig wegen Motorschadens auf der Strecke liegen geblieben. Von den in Johannisthal gelandeten Fliegern durchflogen die Strecke Dresden—Leipzig—Johannisthal: Schüler in 1 St. 47 Min., Jantsch 1,49, Krieger 1,57, Schmidt 2,1, v. Lößl 2,11, Langer 2,11, R. Böhm 2,14, Freindt 2,16, Höfig 2,17, Rosenstein 2,17, Kahnt 2,21, Linnekogel 2,20, Friedrich 2,19, Reiterer 2,28, Oelerich 2,29, Stessen 2,39, Beck 2,39, Krumsiek 2,40, Stagge 2,35, Boutard 2,47, Schlüter 2,49, Höhndorf 2,50, Valliod 2,47, Schulz 3,20, Rupp 3,20.

Deutsche Flieger in Oesterreich.

Wien, 4. Juni. Heute mittag 11,30 Uhr landete glatt Oberleutnant Hempel vom Infanterieregiment Nr. 170 mit Oberleutnant Schinzing als Beobachter auf Aviatikdoppeldecker. Sie waren um 7,50 Uhr heute morgen in Breslau aufgestiegen und ohne Pause 220 Minuten lang geflogen.

Ofenpest, 4. Juni. Die hier weilenden acht deutschen Militärflieger unternahmen heute auf dem Rakoser Flugplatze Flüge. Jeder nahm einen ungarischen Offizier als Fluggast mit. Heute abend veranstaltet der Generalkonsul Graf Fürstenberg zu Ehren der Offiziere eine Soiree. Morgen geht der Flug nach Prag weiter.

Wien, 4. Juni. Heute vormittag landete der deutsche Ingenieur Ingold mit einem Fahrgast auf dem Flugfelde Aspern. Er kam von München und steuerte einen Doppeldecker.

Fliegerunglück.

London, 5. Juni. Aus Portsmouth wird gemeldet, daß das Wasserflugzeug 128 bei einem Flug über den Hafen ins Wasser stürzte. Die beiden Insassen, Leutnant Creswell und Kapitänleutnant Rice, ertranken.

Letzte Telegramme.

Eine Stiftung für verlassene Frauen.

Berlin, 5. Juni. Eine Frau hat der Stadt Berlin testamentarisch 50 000 Mark vermacht, aus deren Zinsen bedürftige, von ihren Männern verlassene, oder in Scheidung mit diesem liegende Frauen der Stadt Berlin ohne Unterschied der Konfession Unterstützungen erhalten sollen.

Keine gemeindliche Arbeitslosenversicherung in Bayern.

München, 5. Juni. Die Kammer der Abgeordneten beschäftigte sich gestern nochmals mit der Regierungsvorlage, betreffend die Einstellung von 750 000 Mark für jedes der beiden Budgetjahre zur Förderung der gemeindlichen Arbeitslosenversicherung in Bayern. Von der Kammer der Reichsräte war diese Forderung abgelehnt worden, dagegen hatte sie die gleiche Summe im Budget stehen lassen für die Förderung der gemeindlichen Arbeitsvermittlung. Redner aller Parteien, mit Ausnahme des Bundes der Landwirte, bedauerten die Haltung des Reichsrats, wobei der Sozialdemokrat Timm scharfe Angriffe gegen die Kammer der Reichsräte richtete. Fast einstimmig lehnte das Haus dann ab, dem Beschluß der Kammer der Reichsräte beizutreten. Damit ist die Einführung der gemeindlichen Arbeitslosenversicherung mit staatlichen Zuschüssen gescheitert, da nach der Verfassung ein Gegenstand, über welchen sich beide Kammern nicht einigen, in derselben Session nicht wieder zur Beratung gebracht werden kann.

Ermordung des Sohnes.

Kiel, 5. Juni. Die Ehefrau des ehemaligen Marinefeldwebels Peter in Kiel tötete ihren schlafenden 22jährigen Sohn durch Hammerschläge auf den Kopf.

Angst vor Deutschland.

Paris, 4. Juni. Der Temps führt aus, daß Deutschland gegenwärtig verschiedene Maßnahmen getroffen habe, um eine besondere Ausbildung und Vermehrung der Reservisten zu erzielen und erklärte, Frankreich habe angesichts dieser Bemühungen die doppelte Pflicht, das Dreijahrsgesetz aufrecht zu erhalten und die Ausbildung der Reservisten zu fördern, welche durch die von den Radikalen und Sozialisten im Jahre 1908 durchgesetzte Verringerung der Dauer der Waffenübung schwer geschädigt worden sei. — Wie in den Wandelgängen der Kammer erzählt wird, hat Leon Bourgeois die Annahme der Portefeuilles des Aeußeren ausdrücklich an die Bedingung geknüpft, daß die neue Regierung das Dreijahresgesetz ungeschmälert zur Anwendung bringe.

Das neue französische Kabinett.

Paris, 4. Mai. Wenn Bourgeois nicht ablehnt, dürfte sich das Kabinett wie folgt zusammensetzen: Vorsitz und Unterricht Viviani, Justiz Dupuy, Auswärtiges Leon Bourgeois, Inneres Malvy, Krieg Messimy, Marine Pohtral, Finanzen Noulens, Oeffentliche Arbeiten Renould, Ackerbau Raynaud, Handel Thomson, Arbeit Metin, Kolonien Lebrun.

Maßnahmen gegen die Stimmrechtsfurien.

London, 4. Juni. Die Polizei wird, wie der Vossischen Zeitung gemeldet wird, von jetzt ab in jedem Falle, in dem durch Stimmrechtlerinnen öffentliches Eigentum zerstört wird, beim Zivilgericht auf Schadenersatz klagen. Das Ministerium des Innern hat sich dazu entschlossen, der reaktionären Flügel der Stimmrechtlerinnen, die nicht wenig zur Weiterführung der Agitation geholfen haben, anzugreifen.

Die englische Regierung soll beabsichtigen, im Parlament ein Gesetz zu beantragen, nach dem verbrecherische Suffragetten deportiert werden können.

Die Stimmrechtsfurien wollen bei Hofe eindringen.

London, 4. Juni. Evening Standard meldet, daß die Anhängerinnen des Frauenstimmrechts einen sorgfältig ausgearbeiten Plan entworfen hatten, um einer von ihnen den Intritt zu dem großen Empfang bei Hofe heute abend zu verschaffen. Demgemäß hat die Polizei die strengsten Vorsichtsmaßnahmen getroffen und alle Damen wurden bei ihrem Eintritt in den Buckinghampalast gründlich untersucht.

Von den Pariser Apachen.

Paris, 5. Juni. Zu der jüngsten Untat der Apachen wird gemeldet: Die Polizei stellte fest, daß der schwerverwundet aufgefundene Kleiderhändler Gouzy das Opfer seines Vertrauens zu einem gewissen Mezayer geworden ist, eines Apachen, den Gouzy als Verkäufer angestellt hatte. Auf Grund einer von Mezayer erstatteten Anzeige wurde Gouzy wegen Hehlerei in Untersuchung gezogen. Nach einem Wortwechsel feuerte Mezayer gegen Gouzy einen Revolverschuß ab und verletzte ihn schwer.

Schwerer Unfall.

Newyork, 5. Juni. Beim Motorradrennen in Pittsburg ereignete sich gestern ein schwerer Unglücksfall. Ein Motor durchfuhr die Barriere und fuhr mit voller Geschwindigkeit in die Zuschauermenge hinein. Zwei Menschen wurden getötet und 15 schwer verletzt. Es entstand eine unbeschreibliche Panik.

Kinderfest am Fredenbaum.

Heute Nachmittag findet in den Anlagen ein großes Tyroler Schützenfest statt, wozu alle kleinen Buben und Madel willkommen sind. Punkt 4 Uhr ist großer Festzug. Der Schützenoberst zu Pferde, Trommlerkorps und Tyroler Kapelle, Buben und Madel, Festwagen mit Hofstaat, Fahnenkompagnie, anschließend viel Volk, marschiert der Festzug zum Schieß- und Spielplatz, woselbst für die Buben Königsschießen und die Madel Preisspiele stattfinden. Anschließend Krönung des Königs, verbunden mit Kinderball und Bonbonregen. Anschließend weitere Spiele, Aufstieg des Riesenluftballons und großer Fackelzug. Nach Schluß des Festes Riesen-Leuchrfontäne. In Anbetracht der vorgesehenen Belustigungen können wir allen unseren lieben Kleinen einen Besuch empfehlen. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest im großen Saale statt.

Im „Blücher", Münsterstraße 77, finden jeden Abend Mellini-Müller's Künstlerkonzerte statt. Der Eintritt ist frei. Am heutigen Freitag folgt dem Konzert ein Tänzchen, das von unserer Jugend freudig begrüßt werden dürfte.

Olympiatheater. Die Wiener Operette „Hoheit tanzt Walzer" erweist sich als Zugoperette genau so wie die Operette „Wie einst im Mai". Täglich ein überfülltes Haus, stürmisches Lachen und ungezügelte Heiterkeit — ist es da ein Wunder, daß die Nachfrage nach den beiden Sonntagsvorstellungen schon jetzt eine außerordentlich rege ist? Die Operette hat auch in Dortmund so eingeschlagen wie überall, die vorzüglich gelungene Mischung von Heiterkeit und altwiener Sentimentalität in Verbindung mit der reizenden Musik erweckt täglich den Beifall des gefüllten Hauses. Daß ein großer Teil des Erfolges auf Rechnung der glänzenden Darstellung kommt, braucht nicht extra erwähnt zu werden, da dies ja allgemein anerkannt wird. Die Damen Frauner, Tschoger und Pagay sowie die Herren Herbert, Mohr und Ott werden täglich aufs neue bejubelt.

Geschäfts-Eröffnung.

Den Bewohnern von Dortmund und Umgegend zur gefl. Kenntnis, dass ich das Restaurant

„Alte Stehbierhalle"

Brückstr. und Gerberstr.-Ecke

als altbewährt übernommen habe. (3775

Unter Zusicherung einer prompten und reellen Bedienung wird besonderer Wert auf

warme Küche

gelegt.

Hochachtungsvoll

Dierks.

Volkshochschulverein Dortmund.

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung.
am Mittwoch, den 10. Juni abends 9 Uhr im „Kölnischen Hof"

Tagesordnung:

1. Anträge. Der Ausschuß beantragt, dem § 10 Abs. 1 der Satzungen folgendes anzufügen: Hierzu treten, solange die Stadt dem Volkshochschulverein eine geldliche Beihilfe gewährt, vier weitere Vertreter der städtischen Körperschaften.
2. Genehmigung des Haushaltsplanes. 3776
3. Anregungen und Wünsche aus Mitgliederkreisen.

Nach § 9 Abs. 3 der Satzungen sind zur Abstimmung nur die Mitglieder berechtigt, die sich durch die Mitgliedskarte für das laufende Geschäftsjahr ausweisen. Das Geschäftsjahr läuft nach § 14 vom 1. April bis 31. März.

Schweizerkäse

Emmentaler Art	das Pfund	78 Pf.
Feinster Allgäuer	„	105 „
Echter Emmentaler	„	125 „

3777

Grösste, bedeutendste Käsekellereien Westdeutschlands

Spezial-Geschäft

Gustav Reusse

Waren Sie schon in **Dortmund, I. Kampstrasse 17** in 3715

Schönwald's Auskunftei

für Okkultismus?

Mehrere tüchtige 3940

Schreiner

finden dauernde Beschäftigung bei **Chr. Gabriel**, Holzwarenfabr., **Frielinghausen**, Post Dorlar, Kreis Meschede.

Wir suchen einen kräftigen

Hausdiener

Gebrüder Kaufmann, Dortmund. 6168

Tüchtige 8168

Pressluftnieter

sofort gesucht.
Brand & Sohn, Dortmund.

Tüchtiger 3477

Reparatur-Monteur

der wirklich selbständig arbeitet, findet dauernde Stellung.
Automobildroschken-Gesellschaft m. b. H., Elberfeld, Königstraße 1.

1. Etage

3 Zimmer, Küche u. Mansarden per 1. Juli zu vermieten.
Hamburgerstraße 99, part.

Wohnung

2 od. 4 Zimm., an ruh. Fam. zu vm. Dorstfeld, Huckarderstr. 32

Modes.

Feines Spezialgeschäft sucht per sofort oder später routinierte

Verkäuferin 3914

sowie eine angehende in dauernde Stellung. Offerten mit näheren Angaben über bisher. Tätigkeit unter **R. K. 2100** an die Exp. dieser Zeitung.

4 Zimmer

zum 1. Juli zu vermieten.
Burgholzstraße 53, 1. Etg.

3 Zimmer, 3799

modern einger. an kl. Fam. p. 1. Juli zu vm. Franz **Hodes**, Münsterstraße 109.

Abgeschl. Etagen

von 3 u. 4 Zimmern sof. u. zum 1. Juli zu vm. Uhlandstr. 58.



Jeder Herr,

welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die letzte Garderobe für ganz wenig Geld und hat

kein Risiko,

da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang. Achten Sie auf genaue Adresse:

Kaufhaus der Monatsgarderobe

Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg. im Hause der Stadtbierhalle Wilberg

2. Etage

von 4 Zimmern, abgeschl. 1. August zu verm. Laugne Münsterstraße 179.

Gebr. Kaufmann

Dortmund

Voranzeige

für unsere am Montag, den 8. Juni beginnende

Weisse Woche

Infolge unseres Erweiterungsbaues sind wir zu unserem Bedauern in diesem Jahre nicht in der Lage, die Menge der **Weissen Waren** in den Schaufenstern zu zeigen, auch sind wir durch den Bau in der Innendekoration sehr behindert!

Umsomehr haben wir es uns angelegen sein lassen,

für die „Weisse Woche“

enorme Posten Weißer Waren jeder Art, nur Ia. Qualitäten, zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf auszulegen.

Auch weisen wir jetzt schon auf eine ganz besondere **Extra-Auslage von 19 Gelegenheitskäufen** hin, deren Preise unbedingt Aufsehen erregen werden.

Warten Sie mit Ihren Einkäufen.



Maschinenhalle — Raumkunsthalle — Gashalle Elektrizität in Industrie und Haushalt — Ausstellung d. Stadt Hagen.

Täglich:
Vorträge und Vorführungen
(u. a. Dieselmotor, Oelfeuerung, Metallschmelzen, Oberfläch.-Verbrennung, Kochen u. Braten auf Gas u. Elektrizität etc.)

Täglich: 3767
Nachmittags- u. Abend-
Konzerte.
Grosse Illumisation.

Angenehme
Vergnügungsstätte.

Eintritt 50 Pfennig

Vergnügungspark Fredenbaum

Heute (bei ungünstiger Witterung im Saal)
Grosses Kinderfest.

Schützenfest in Tyrol

Punkt 4 Uhr: Festzug

Trommlerkorps Schützenoberst zu Pferde Tyroler Kapelle
Buben und Madel Festwagen mit Hofstaat Fahnenkompagnie
Viel Volk

Königsschießen **Krönungsfeier**
Schützenball mit Bonbonregeen
Preisspiele **Sacklaufen und Stangenklettern**

Fackelzug

Nach Schluß des Festes: **Riesen-Leuchtfontäne**

Eintritt: Erwachsene 20 Pf, Kinder 10 Pf.
Familienkarten 10 Pf. Nachzahlung.

Kronenburg

Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.
Freitag, den 5. Juni 1914:
II. Abonnements-Konzert
Besonders gewähltes Programm
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Ulmenplatz 30 Pfg.
Abonnements an der Kasse.

Tilsiter Käse

Marke Consum (fehlerfrei) . . . **58** Pf.
Meine bekannte **allerfeinste** Qualität . . . . . **75** Pf.

Spezial-Geschäft 3777

Gustav Reusse

Olympia-

Anfang 8.10 **Theater** Fernspr. 1850

Gastspiel der Wiener Operette.

Hoheit tanzt Walzer.

Die Geburt eines gesunden 3778
Mädchens
zeigen an:
Hugo Heinemann u. Frau
Margarete geb. Höver
Dortmund, d. 4. Juni 1914.

Schuh-Waren

billig. 3676

A. Eick & Comp.
Dortmund,
Balkenstr. 36-38 Nicolaistr. 5
beim Bezirks-Kommando.

Bechstein, Blüthner

Pianos und Flügel.

Anfragen zwecks Offerte sind nur zu richten an den alleinigen Vertreter

Franz Reinelt, Dortmund

ältestes und bedeutendstes Fachgeschäft.
Gegr. 1874. Balkenstr. 14-16 am Markt. Fernr. 1992.
Stimmungen — Reparaturen.

Suche verschiedene **Abnehmer in Wurstwaren** auch außerhalb zu sofortiger Kassa und billigen Preisen.
Metzger Hill,
Sunderweg Nr. 53.

Schuhwarenhäuser F. W. Böhmer

Verkaufsstellen
— nur —

Dortmund Ostenhellweg 40	**Dortmund** Reinischestraße 59
Hörde Chausseestrasse 63	**Derne** Bahnhofstrasse 60
Castrop Wittenerstrasse 19	**Herne** Bahnhofstrasse 68
Recklinghausen Kunibertistrasse 27	**Elberfeld** Schwanenstraße 17

Eigene Schuhfabrik in Xanten a. Rh. 2090

„Zum Blücher“

Münsterstraße.
Täglich abends bei freiem Eintritt:
Mellini-Müller's Künstler-Konzert
Heute Freitag:
Tanz-Reunion.

Haben Sie Bedarf in wirklich fachmännisch zuverlässig ausgeführten
Telefonanlagen jeder Art,
ein Apparat für Post- und Hausbetrieb etc.
Klingel-, Türöffner-, Alarm- u. Sicherheitsanlagen, elektr. **Uhren-, Fernthermometer- u. Wächterkontroll-Anlagen, sowie deren Erweiterungen und Reparaturen**
so wenden Sie sich an das bekannte Spezialgeschäft für Schwachstromanlagen



Heinr. Hoffmann

Tel. Nr. 956 **DORTMUND** Silberstr. 24

In letzter Zeit ausgeführte und in Arbeit befindliche Anlagen:

Königl. Hauptzollamt, Amtshaus Mengede, Amtshaus Lütgendortmund, Neue Dortmunder Rennbahn, Heinr. Wonker, Brauer, Kronenb. Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, Dortmund, Geheimer Kommerzienrat Röser, Wittbräucke, Fabrikbes. Funke, Wittbräucke, Hotel Lindenhof, Schulte-Witten, Dorstfeld, Dr. phil. Hüttenschmidt, am Markt, Gebrüder Kausau, Dortmund, Zinkhütte, Act.-Ges., Dortmund, Bergwerksgesellschaft „Hermann“, Bork.

Flügel

mit eingebautem Kunst-Klavierspiel-Apparat
-Pianola-
wenig gebraucht mit bedeutendem Nachlass zu verkaufen.
Franz Reinelt
ältestes und bedeutendstes Fachgeschäft
Dortmund, Balkenstraße 14-16, a. Rathaus.

Fahrräder

gut und billig!

A. Eick & Comp.

Dortmund, Balkenstrasse 36—38, Nikolaistrasse 5, beim Bezirks-Kommando.



Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei des Dortmunder Tageblattes.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 129. | Dortmund, Freitag, den 5. Juni 1914. | 31. Jahrg.

Auf mein heutiges Angebot wollen Sie gefl. ganz besonderen Wert legen.

8 Modell-Tage
Damen-Konfektion.

Sonder-Ausstellung
zu ganz gewaltig herabgesetzten Preisen.

Freitag, den 5. Juni bis Freitag, den 12. Juni.

Sämtliche Modelle und Copien,
welche nicht in den Schaufenstern ausgestellt sind, gebe ich zur Hälfte des früheren Preises ab.

Für die Badereise günstigste Einkaufsgelegenheit.

Batist-, Voile- und Mousseline-Blusen auf Extratischen ausgelegt.
Mk. 1.75 1.90 2.75 3.50 4.50 5.50 6.50 7.50 8.50 9.50

Ein Posten **Stickerei-Kleider** durch Dekoration etwas angestaubt früher bis Mark 58.50 . . . . . jetzt **9.85** zum Aussuchen

Ein Posten imit. **Leinen-Jackenkostümes** durch Dekoration etwas angestaubt früher bis 39.50 jetzt **9.85** zum Aussuchen

Während meiner 8 Modell-Tage
gelangen ebenfalls zu bedeutend herabgesetzten Preisen zum Verkauf

Jackenkleider in imit. Leinen, blau und farbigen Cotelé, Twill, Stoffen engl. Art

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
sonst bis Mk. 39.50	sonst bis Mk. 48.50	sonst bis Mk. 65.50	sonst bis Mk. 75.50
jetzt 9.85	Jetzt 19.50	jetzt 24.50	jetzt 29.50

Garnierte Kleider in Batist, Voile, Mousseline-Stoffen, in modernsten Farben, kolossale Auswahl
Mk. 9.85 10.50 12.50 14.50 17.50 19.50 22.50 24.50

Neueste Waschröcke in imit. Leinen, Cottelé Stoffen weiss-écru
Mk. 1.90 2.50 3.50 4.50 5.50 6.50 7.50 9.50

Neueste Popeline-Jacken u. Mäntel
enorme Auswahl
Mk. 8.50 9.50 10.50 12.50 14.50 15.50 17.50 19.50

Schwarze u. blaue Alpacca-Mäntel
auch für stärkste Damen vorrätig
Mk. 14.50 15.50 17.50 19.50 22.50 24.50 29.50

Dortmund 18 Brückstrasse 18 **Alex Mendelsohn** Dortmund 18 Brückstrasse 18

Erstes und größtes Spezial-Geschäft in Westfalen.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak. 28

„Es hat den Zweck Ihrer Rettung," sprach Brümmel fest. „Also nochmals — wie ist der Graf zu Ihrem Brief gekommen?"

„Meinetwegen." Der junge Mann trat ganz nahe zu ihm heran und flüsterte ihm mit heiserer Stimme zu: „Der Todd hat ihn in die Schublade gelegt.

Der Detektiv war im Grunde nicht sehr erstaunt über das Gehörte, denn er hatte kaum etwas anderes erwartet. „Aber warum? Wollte er Sie verdächtigen? Und woher haben Sie Kenntnis von der Sache?"

„Die Mariette Verdi hat es mir erzählt."

„Die Vertraute der Brusio? Wie ist das möglich?"

„Je nun, Herrin und Dienerin streiten sich häufig. Meine ehemalige Flamme ist von einer weisen Sparsamkeit — im allgemeinen versteht die Verdi sich schon schadlos zu halten, aber zuweilen entspinnt sich auch ein furchtbarer Zank zwischen den beiden. Die Verdi weiß eben zu viel von den Geheimnissen Anitas und aus dieser Kenntnis sucht sie Geld zu erpressen. Da mag es wohl wieder etwas gegeben haben zwischen den beiden, denn eines Tages — kurz vor Welshofens Tode — kam die Verdi zu mir gerannt und erzählte mir, der Todd habe ihrer Herrin einen Brief, den ich an diese geschrieben, abgebettelt. Ich solle auf meiner Hut sein, denn er hätte sicher eine Teufelei vor, meinte die Verdi. Natürlich teilte sie mir das nur mit, um mich auf Anita zu hetzen — die Person ist ja so rachsüchtig. Ich kenne sie seit meiner Kindheit, sie war unsere Nachbarin und schon von jeher sehr vertraut mit der Anita. Ich bekam einen fürchterlichen Schreck, als ich von der Briefgeschichte hörte und als Frau Hardegg mir von der Ermordung des Grafen erzählte und hinzufügte, daß man glaube, er sei einem Verbrechen zum Opfer gefallen, hauptsächlich, weil man in seiner Nachttischschublade etwas darauf Hindeutendes gefunden, dachte ich mir sofort, daß es mein Brief sei."

„Hm, das dachten Sie! Dann müssen Sie doch bezüglich des Todd auch gewisse Vermutungen gehegt haben — wie?"

Abermals warf Olfers einen seiner mißtrauischen Blicke auf den Detektiv. „Darauf verweigere ich die Antwort," entgegnete er mürrisch.

„Nun wir verstehen uns auch so. Aber das können Sie mir doch sagen — ob nämlich die Verdi noch etwas über den Todd alias Long-Bell geäußert hat. Er hat die Brusio wiederholt besucht und ist von ihr und der Verdi gegenüber der Köchin als ein Kunsthändler Namens Rochus, dazwischen freilich auch als ein ehemaliger Kollege, von ihr ausgegeben worden —"

„Davon weiß ich nichts," unterbrach Olfers den Detektiv.

„Wirklich nicht?"

„Ich weiß nur —" er schwieg und biß sich auf die Lippen.

Brümmel versuchte noch weiter in den Unglücklichen zu dringen, aber vergebens — jener setzte nunmehr allen seinen Fragen Stillschweigen entgegen. Brümmel erkannte, daß heute nichts mehr aus ihm herauszubekommen sei.

„Gut," sagte er, „so will ich gehen. Vielleicht komme ich morgen wieder. Nur eine Frage noch — was in des Himmels Namen hatte es für einen Zweck, daß Sie hier in Wien eine doppelte Rolle spielten? Ich meine" — fuhr er fort, als Olfers erstaunt auffuhr — „warum sind Sie in der Wilson-Scool unter dem Namen Lanzani als Sprachlehrer aufgetreten?"

„Wer hat Ihnen das verraten?" stöhnte der junge Mensch.

„Einfach Frau Hardegg, deren Namen Ihnen übrigens bereits einmal während unserer Unterredung entfahren ist." Und nun erzählte er ihm, wie Paula Hardegg von ihrem Interesse an ihrem italienischen Lehrer geleitet, sich in seinem Nutzen verwandt hatte.

So viel Teilnahme an einer Stelle, an der man es nicht erwartet, wird einem manchmal," murmelte der Italiener. „So wenig habe ich diese Frau gekannt und dennoch —" ein milder Ausdruck verschönte seine verhärmten Züge, ein Ausdruck, der Brümmel erkennen ließ, daß das Interesse zwischen Paula und ihm nicht nur auf ihrer Seite bestand.

„Aber Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet," begann Brümmel. „Was hatte diese Komödie in der Wilson-Scool für einen Zweck?"

„Komödie nennen Sie das?" fuhr Olfers-Lanzani auf. „Mir war es keine Komödie, sondern eine bittere Notwendigkeit. Ich wollte doch alles tun, um mich aus den Klauen Todds zu befreien. Ich verdiente zwar viel beim Varietee, aber immer noch nicht genug, um dem Todd meine Schuld so rasch bezahlen zu können, als ich wünschte. Darum habe ich während der letzten Zeit in Berlin wie auch hier an der Wilson-Scool unterrichtet, um meine Einnahmen zu steigern. Außerdem dachte ich auch, daß es mir unter Umständen nützlich sein könnte, zwei Namen zu besitzen, ja, zwei verschiedene Personen zu sein, um gewissermaßen in ein anderes Gewand schlüpfen zu können, wenn die Vergangenheit hier aufleben sollte. Und nun alles, alles umsonst! Umsonst habe ich gearbeitet, Tag für Tag, in der Schule und beim Varietee, für jenen Schurken, der mir betrügerisch mein sauer erworbenes Geld abgenommen und mich ins Unglück gestürzt hat.

Denn mögen Sie es meinetwegen wissen — was liegt daran? — Der Todd hat jenem Gendarmen nie auch nur einen Lire gegeben, jeder Heller, den er mir für jenen abgepreßt hat, ist in seine eigene Tasche geflossen. Die Verdi hat mir es erzählt.

„Sie hat gehört, wie er sich vor der Anita seiner Betrügerei gerühmt hat. Und als ich vor ihn hintrat" — schrie Olfers, sich wieder in rasenden Zorn steigernd — „und ihm seine Niederträchtigkeit vorwarf, erwiderte er mir kalt lächelnd, ich möchte ihn doch als Betrüger bei der Polizei anzeigen, ich wüßte ja, was dann für schöne Geschichten auch in Bezug auf mich ruchbar werden würden. Und ich" — Olfers schlug sich gegen die Stirn — „mußte schweigen — schweigen!"

„Aber vielleicht hat er doch gefürchtet, Sie möchten etwas gegen ihn unternehmen, und das war der Grund, warum er den Verdacht des Mordes durch jenen Brief auf Sie lenken wollte," warf Brümmel ein.

„Fangen Sie schon wieder davon an?" grollte Olfers. „Sie haben doch gehört, daß ich davon nicht sprechen will. Ich bin kein versöhnlicher Mensch und in meinen Adern fließt das rachsüchtige italienische Blut, aber bloß auf einen Argwohn hin klage ich auch meinen Todfeind nicht einer Mordtat an. Denn das ist es doch, wozu Sie mich bringen wollen. Wenn ich frei wäre und der Todd vor mir stände, so" — ein tückisches Feuer glomm in Olfers dunklen Augen — „so möchte er nicht mehr Zeit finden, ein letztes Vaterunser zu beten, aber — ihn des Mordes anklagen tu ich nicht. Das wäre falsch, das wäre feige."

Brümmel mußte wieder denken, welch seltsame Gegensätze in der Brust dieses jungen Menschen wohnten, in dem sich das Blut zweier Rassen mischte. Welch sonderbare Ehrbegriffe! Er verstand ihn trotz allem nicht.

„Nun denn, jetzt zum letzten Male adieu, Herr Olfers," sagte er, ihm die Hand reichend. „Vielen Dank für ihre Auskünfte. Und seien Sie guten Mutes — Ihre Sache steht nicht schlecht, glauben Sie mir."

Er wandte sich, um zu gehen, als er bereits den Türgriff in der Hand hatte, hörte er, wie Olfers ihn leise, mit gänzlich veränderter, weicher Stimme fragte: „Haben Sie meine Kleine gesehen, Herr — ja, ich weiß gar nicht einmal wie Sie heißen." Und ohne die Antwort abzuwarten, fügte er rasch, wie widerstrebend hinzu: „Wenn Sie die Frida sehen sollten, so grüßen Sie sie von mir und sagen Sie ihr, sie soll mich vergessen." Darauf trat er rasch zu dem kleinen vergitterten Fenster des Raumes und kehrte Brümmel den Rücken zu.

Dem letzteren war es, als ob er von dorther einen halb unterdrückten Seufzer vernahm.

„Schade, schade, um den Menschen!" dachte Brümmel, als er draußen war. „So viel gute Keime ruhen in ihm und doch so aus dem Geleise gebracht durch seine Leidenschaften oder richtiger gesagt, durch seine Leidenschaft für diese Italienerin mit ihrer fanatischen Schönheit."

Eine förmliche Wut ergriff ihn gegen Anita Brusio nicht minder, als gegen den Clown Long-Bell, in dem er jetzt sicherer als je vorher den Mörder des Grafen Welshofen zu finden hoffte.

Es mußte ihm gelingen, jenen auf die Anklagebank zu bringen und Olfers Unschuld zu erweisen.

Lange lag der Detektiv in dieser Nacht wach, über Mittel und Wege sinnend, die ihn zu dem ersehnten Ziel führen sollten, und als er endlich einschlief, umgaukelten Träume künftigen Ruhms, in denen er sich als ein zweiter Sherlock Holmes sah, sein Lager. 218,18

16. Delegiertentag der Maschinenbau- und Metallarbeiter.

Berlin, 3. Juni.

Der Gewerkverein der Deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter (Hirsch-Duncker), der zirka 45 000 Mitglieder umfaßt, trat am Dienstag im Berliner Gewerkvereinshause zu seinem 16. Delegiertentag zusammen.

An erster Stelle behandelte Dr. Heyde (Berlin) vom Bureau für Sozialpolitik das Thema:

„Das gefährdete Koalitionsrecht".

Der Redner führte aus, daß der Ausbau des Koalitionsrechts keine Fortschritte mache. Weder der Reichstag noch die Reichsregierung zeigten dazu irgendwelche Neigung. Es sei sogar zu fürchten, daß, wenn wirklich durch eine Reichstagsauflösung eine Aenderung im gegenwärtigen Stimmenverhältnis eintreten sollte, noch eine Verschlechterung des bereits vorhandenen Rechts komme. Vielfach werde von Gegnern des Koalitionsrechts eine Darstellung gegeben, als ob die Arbeiter auf dem besten Wege seien, die ganze staatliche Gewalt an sich zu reißen. Dem sei aber nicht so, vielmehr müßten sich die Arbeiter alle Mühe geben, das Errungene zu erhalten. Zwei große Bundesstaaten, Preußen und Sachsen, seien schon dabei, Schritte gegen das Streikpostenstehen zu unternehmen. Das Koalitionsrecht sei aber eine Kulturfrage. Es handle sich darum, ob eine aus verhältnismäßig wenigen Menschen bestehende Oberschicht oder weite Kreise die kulturelle Entwicklung des deutschen Volkes beeinflussen sollen. Es sei eine unerklärliche Gemütshärte jener Kreise, denen das Leben schon genug biete, daß sie sich gegen diese kulturellen Ansprüche des Volkes auflehnen. Dadurch werde eine Bitterkeit erzeugt, die für den Staat verhängnisvoll werden könne. Im Koalitionsrecht liegen die wahren kulturellen und nationalen Werte begründet. — Der Redner befürwortete folgende Resolution: „Der Delegiertentag erblickt in der Koalitionsfreiheit eine wirtschaftliche, sittliche und staatliche Notwendigkeit. Er kann in den §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung keine zeitgemäße und ausreichende Rechtsgrundlage der Koalitionsfreiheit erblicken und fordert die Beseitigung der §§ 152 Absatz 2 und 153. Er erwartet von den Verwaltungsbehörden besonders in Preußen, daß sie das Reichsvereinsgesetz endlich im Geiste der Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit anwenden. Der Delegiertentag verurteilt aufs schärfste die klassenkämpferischen und staatsgefährlichen Bestrebungen zugunsten eines vermehrten Schutzes der sogenannten Arbeitswilligen. Er hält das Streikpostenstehen für ein unentbehrliches Kampfmittel der Arbeiterschaft, dessen Verbot die Ungleichheit der Machtverhältnisse zum Nachteil der Arbeitnehmer ins Unerträgliche steigern würde. Der Delegiertentag bedauert, daß die Reichsregierung dem Treiben der Scharfmacher keinen kraftvollen sozialreformerischen Willen entgegenstellt, und daß sie nichts tut, um die Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit der Arbeiterberufsvereine zur Durchführung zu bringen."

Das zweite Thema:

„Der Stillstand in der Sozialpolitik"

wurde von dem Bezirksleiter Ziegler (Siegen) behandelt. Er betonte, daß an dem Siegeszuge der deutschen Industrie, der beispiellos in der Welt dastehe, die Arbeiterschaft einen Löwenanteil habe. Sie habe daher auch Anspruch auf Schutz ihrer materiellen und ideellen Rechte, zumal sie alle Pflichten des Staates auf sich nehme. Vor 25 Jahren habe der Reichstag die Alters- und Invaliditätsversicherung geschaffen. Man habe aber nicht das erreicht, was die Arbeiter von dem Gesetz erhofften. Unter dem Schlagwort des Schutzes der nationalen Arbeit haben sich im Leipziger Kartell alle jene Elemente zusammengeschlossen, die Gegner einer Förderung der Sozialpolitik seien. Ihnen leihe, nach den Worten des Staatssekretärs Delbrück zu urteilen, die Regierung ein offenes Ohr. Die gesetzlichen Bestimmungen würden vielfach umgangen, unvermutete Kontrollen der Sicherheitsvorschriften fehlten gänzlich. Ueber die jämmerlichen Lohnverhältnisse brauche man nicht viel zu sagen. Der Vorwurf, die Arbeiter suchten nach Möglichkeit die Unfallrenten auszunutzen, sei unbegründet. Aerztliche Kreise hätten erklärt, daß Simulationen äußerst selten seien. Ein organisierter Arbeiter sei immerhin noch einigermaßen geschützt, ein unorganisierter aber sei vollkommen der Willkür des Arbeitgebers ausgeliefert. Ein Stillstand in der Sozialpolitik dürfe unter keinen Umständen eintreten. Der Redner brachte zum Schluß eine längere Resolution ein, in der es u. a. heißt: „Der Delegiertentag richtet an die gesetzgebenden Körperschaften das dringende Ersuchen, allen Bestrebungen, die auf eine Einschränkung der sozialpolitischen Betätigung hinauslaufen, mit Entschiedenheit entgegenzutreten und der Sozialpolitik die größtmögliche Förderung angedeihen zu lassen."

In der daran anschließenden Besprechung wurden Mißstände vorgebracht, die sich auf die Rechtsprechung der Gewerbegerichte beziehen, daß namentlich Vertreter der Arbeiter oft abgewiesen, die Vertreter der Arbeitgeber aber zugelassen würden. Es wurde auch über die Vielgestaltigkeit der Gesetze Klage geführt, die eine Uebersicht nicht mehr zulasse; ein einheitliches Arbeitergesetz sei unbedingtes Erfordernis. — Darauf wurde eine Entschließung angenommen, die sich dahin ausspricht, daß die neue Bundesratsverordnung, die die Arbeitszeit und Pausen in den Hütten und Walzwerken regeln will, noch nicht geeignet erscheine, die bestehenden Mißstände zu beseitigen.

Aus dem Jahresbericht, den Hauptschriftführer Hartmann (Berlin) und Hauptkassierer Baldt (Berlin) erstatteten, geht hervor, daß in der letzten dreijährigen Geschäftsperiode (1911 bis 1913) die Zahl der Mitglieder des Gewerkvereins um rund 3400 auf 45 183 stieg. Die Ursachen dieser verhältnismäßig schwachen Vermehrung sind, wie der Referent ausführte, darin zu suchen, daß den sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaften aus jedem Anlaß ihre weitverbreitete Presse zur Verfügung stehe. Eine einheitliche Form der Arbeiterbewegung gegen Unternehmertum und Reaktion sei unbedingt notwendig, indessen werde sich, nach dem heutigen Stand der Dinge zu urteilen, diese einheitliche Form nicht sobald finden lassen. Der Referent Hartmann führte heftige Klage darüber, daß das Kaiserliche Aufsichtsamt für Versicherungssachen die Kasse des Gewerkvereins ebenso entmündigt habe wie die Verwaltung der Ortskrankenkassen. Die früher im Gewerkverein bestehenden Differenzen zwischen der Zentralleitung und den Bezirksleitern haben sich völlig verwischt, so daß von einer vortrefflichen Harmonie in der Zusammenarbeit gesprochen werden könne. Nach dem Kassenabschluß beträgt der gesamte Ueberschuß der letzten Geschäftsperiode 33 367 Mark, wovon fast 12 000 Mark auf die einzelnen Kassen, der Rest auf die Zentralhauptkasse entfällt. In der vorhergehenden Geschäftsperiode hat der Ueberschuß 58 000 Mark betragen.

Nach Erledigung einiger Punkte, die sich auf rein innerliche Angelegenheiten des Gewerkvereins bezogen, wurde die Weiterverhandlung auf Mittwoch vertagt.

Gefährlich gesund.

In der „Voss. Ztg." wird folgendes hübsche Geschichtchen erzählt: Das kleine Mädchen eines bekannten Berliner Schauspielers besucht eine städtische höhere Töchterschule; mit nicht ganz so viel Erfolg, meint der Vater, wie die Lehrerinnen wohl wünschen mögen. Aber das ist nicht des Kindes Schuld, fügt der Vater hinzu, sondern ganz und gar die seine: denn er halte Hausaufgaben vor häuslichen Arbeiten nach überlangen Schulstunden für so ungesund, daß er die Kleine immer wieder vom Studiertisch ins Freie schicke; wo sie sich denn auch eine Hautfarbe erworben habe, die sie neben ihren seßhafteren Mitschülerinnen ziemlich fremdartig aussehen lasse. Am letzten Sonntag hatte sich diese Hautfarbe zu einem kräftigen Braunrot entwickelt, worin, wie es scheint, auch einige der bei Kindern häufigen „Hitzpickel" nicht fehlten. Und am Montag erschrak die Lehrerin: Solche Röte und die bedenklichen kleinen Flecke — war das nicht ein ansteckender Ausschlag? Flugs wurde die Kleine nach Hause geschickt — die äußerste Vorsicht der Lehrerin in bedenklichen Fällen ist ja bloß löblich — und einige ängstliche Mütter ihrer Mitschülerinnen konsultierten noch selbigen Tages Aerzte wegen etwaiger Ansteckung. Am nächsten Morgen aber stellte sich die arme Ausgestoßene mit dem folgenden Geleitschreiben wieder ein: „Meine Tochter Angrid ist gestern ihres Aussehens wegen aus der Schule nach Hause geschickt worden. Es hat sich aber herausgestellt, daß es sich nur um das ganz ungefährliche Aussehen handelt, das blühender Gesundheit eigen ist. Für ihre Mitschülerinnen ist eine Ansteckungsgefahr bei dem fünf- und sechsstündigen Unterricht für neun- und zehnjährige Kinder kaum zu befürchten. Ich bitte deshalb, meine Tochter wieder am Unterricht teilnehmen zu lassen."



Karikatur vom Tage.

Zum Fürstenbesuch in Konopischt.



Am 12. Juni findet eine interessante Fürstenzusammenkunft auf dem böhmischen Schlosse Konopischt des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand statt. Kaiser Wilhelm 2. trifft dort neben dem fürstlichen Schloßherrn auch den zurzeit zur Kur in Karlsbad weilenden König Gustav von Schweden. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieser Zusammenkunft unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen eine besondere Bedeutung zukommt.

Das Schloß Konopischt, welches wir neben den Porträts der Fürsten heute im Bilde bringen, liegt in ungemein idyllischer Lage westlich des gleichnamigen Dorfes bei der durchweg von Tschechen bewohnten böhmischen Stadt Peneschau. Das Schloß war schon wiederholt der Schauplatz interessanter und politisch bedeutender Besuche; Kaiser Wilhelm 2. hat in den letzten Jahren dem österreichischen Thronfolger dort auch mehrfach Besuche abgestattet.

Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine.

Saarbrücken, 4. Juni.

Der Delegiertentag des Gesamtverbands der evangelischen Arbeitervereine sandte gestern an den Kaiser folgendes Huldigungstelegramm: „Ew. Majestät senden die Vertreter von 142 000 deutsch-evangelischen Arbeitern ehrerbietigen Gruß der Treue. Gott segne Ew. Majestät und Ihr ganzes Haus. Im Auftrage: Liz. Weber (M.-Gladbach)." Gestern abend bei der Festfeier traf darauf folgendes Antworttelegramm ein: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen den dort versammelten Vertretern deutscher evangelischer Arbeiter für den Huldigungsgruß und Segenswunsch bestens danken. Im Auftrag: Geheimer Kabinetsrat v. Valentini." Gestern abend wurde dann noch beschlossen, den nächsten Delegiertentag in Erfurt abzuhalten. In der gestrigen Nachmittagsverhandlung kam auch die Stellung der evangelischen Arbeitervereine zu den christlichen Gewerkschaften zur Erörterung. Infolge eines Antrags des schlesischen Verbandes hatte der Ausschuß des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine mit namhaften Führern der christlichen Gewerkschaften eine Aussprache, aus der die Mitglieder dieses Ausschusses die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Führer der christlichen Gewerkschaften nach wie vor unerschütterlich auf dem Standpunkt stehen, jede Einmischung einer kirchlichen Autorität in die christlichen Gewerkschaften auch fernerhin durchaus abzulehnen. Nach ziemlich lebhafter Debatte, in der einerseits die freundschaftliche Gesinnung der evangelischen Arbeitervereine für die christlichen Gewerkschaften und die Anerkennung der Schwierigkeit ihrer gegenwärtigen Lage, anderseits auch der protestantische Standpunkt der evangelischen Arbeitervereine kräftig zum Ausdruck kam, wurde folgende Erklärung angenommen: „Die Delegiertenversammlung des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine nimmt von den Verhandlungen des geschäftsführenden Ausschusses mit den Führern der christlichen Gewerkschaft Kenntnis und erklärt damit die Anfrage des schlesischen Verbandes für erledigt."

Verschiedenes.

** **Im Berliner Meineidsprozeß Brumm-Siedeneck** hat, wie schon gemeldet, der Hauptangeklagte, frühere Ulanenregiment Brumm, polnischen Abschied von dem Gericht genommen, das Licht in seine einigermaßen dunklen und verworrenen Beziehungen zu der Baumeistersgattin Klemke bringen sollte. Brumm schrieb dem Gerichtshof folgenden Brief: „Ich betone, daß ich nicht etwa die Flucht ergriffen habe, aber ich fühle mich in meiner Verteidigung in der unerhörtesten Weise beschränkt. Meine Anträge werden abgelehnt, meine Entlastungszeugen werden nicht vernommen. Mein Verteidiger, dem ich zu großem Dank verpflichtet bin, wird sogar mit Ordnungsstrafen bedroht. Ich bin daher überzeugt, daß ich nicht zu meinem Recht gelangen werde." Das Gericht beschloß, Brumm verhaften und vorführen zu lassen.

** **Auch eine Huldigung.** Den „Münch. N. N." ging folgende Mitteilung zu: „Der Firma . . ., Fleisch- und Wurstwarengeschäft in Aichach, wurde die Auszeichnung zuteil, Seiner Majestät dem König bei seiner Anwesenheit in Aichach gelegentlich der 800-Jahrfeier der Burg Wittelsbach Erzeugnisse ihres Geschäftes vorlegen zu dürfen. Die Gegenstände, nämlich ein aus Aichacher Knackwürsten wirkungsvoll zusammengestelltes L mit Krone, sowie eine große Form-Sülze mit dem bayerischen Wappen, reliefartig aus Wurst gefertigt, waren bei der Frühstückstafel aufgestellt und durften bei der Abreise in den Salonwagen des Königs verbracht werden. Die Majestäten waren sichtlich erfreut." — Das glauben wir, daß König Ludwig, ein jovialer Herr, sich amüsiert hat.

** **Schwerer Unglücksfall auf einer Lokomotive.** Bei Büschelberg (Mittelfranken) wurden auf einer Lokomotive ein Lokomotivführer und ein Heizer durch ausströmenden Dampf infolge eines Bolzenbruches gräßlich verbrüht. Trotz furchtbarster Schmerzen brachte der Lokomotivführer den Zug noch zum Stehen, dann brach er zusammen. Mehrere Stunden vergingen, bis ein Hilfszug die Schwerverletzten abholte.

** **102 Wohnhäuser durch Feuer zerstört.** Im Städtchen Kraken an der russischen Grenze brach infolge Fahrlässigkeit in einer Teerfabrik Großfeuer aus, das 102 Wohnhäuser einäscherte. 206 jüdische Familien wurden obdachlos. Ein achtzigjähriger Mann ist mit verbrannt.

** **Einsturz einer Alpenhütte.** Die Habachhütte bei Bramberg im Oberpinzgau, eine der neuesten Hütten der Sektion Berlin des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, ist während eines orkanartigen Sturmes eingestürzt. Da die Hütte unbewirtschaftet war, sind Menschenleben zum Glück nicht zu beklagen.

** **Eine kuriose Etikettefrage** beschäftigt die französische Deputiertenkammer und deren schneidigen Präsidenten Deschanel, der im bürgerlichen Leben der elegante Salonlöwe ist und bekanntlich der „schöne Paul" genannt wird. Der sozialdemokratische Abgeordnete Bertin erscheint zu den Sitzungen in einer Radfahrerkappe. Alle wohlgemeinten Vorstellungen des Präsidenten und anderer Deputierten, doch eine würdigere Kopfbedeckung auf dem Wege zur Deputiertenkammer zu benutzen, da er seinen unabhängigen Charakter ja auch auf andere Weise dokumentieren könnte, prallen an dem eisernen Entschluß des Abgeordneten, seiner geliebten Kappe die Anerkennung des Parlaments zu erringen, machtlos ab. Bertin erklärt, man habe sich an die blaue Bluse des bäuerlichen Abgeordneten Thirrier gewöhnt und werde sich auch an seine Kappe gewöhnen.

** **Der Prozeß gegen den Dieb der Mona Lisa** begann gestern in Florenz und wird voraussichtlich zwei bis drei Tage dauern. Perugio glaubt an seine Freisprechung. Als Sachverständige hinzugezogene Psychiater haben ihn als nicht verantwortlich für seine Tat erklärt.

** **Die Toten der „Empreß of Ireland".** Bei dem Untergang der „Empreß of Ireland" sind 1024 Personen ertrunken und 452 gerettet worden. Unter den letzteren befinden sich 233 Mann der Besatzung. — Die Kanada-Pacific-Eisenbahn hat zu den von dem Londoner und Liverpooler Lordmayor für die Hinterbliebenen der Opfer der „Empreß of Ireland" eingeleiteten Sammlungen je 100 000 Mark beigesteuert.

** **Wem gehört Spitzbergen?** In Christiania ist eine internationale Konferenz zur Regelung der Besitzverhältnisse auf Spitzbergen zusammengetreten, die maßgebenden Beschlüsse werden in nächster Woche gefaßt. Die Spitzbergen-Frage sollte schon vor längeren Jahren gelöst werden, damals aber widersprach Rußland. Dem reichen Tierbestand des Polarlandes war die herrenlose Zeit jedenfalls nicht zuträglich; schutzlos waren die Wale, Robben, Eisbären, Blaufüchse und Eidergänse den Berufsjägern preisgegeben. Nachdem nun aber reiche Kohlenlager auf Spitzbergen festgestellt worden sind, für die schwedische, norwegische, deutsche und englische Unternehmer die ersten Arbeiten geleistet haben, kann die Regelung der Besitzverhältnisse nicht länger hinausgeschoben werden.

** **Das fehlte noch! Wir lesen in der Zeitschrift des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins":** Da sitze ich eines Tages in Saarbrücken im Hotel Terminus. Einem Freunde möchte ich etwas mitteilen, und so rufe ich Franz, dem wackern Kellner, zu: „Franz, bitte eine Postkarte!" Mit vornehmer Lässigkeit fragt mich der Brave: „Postkarte mit Ansicht oder Postkarte naturelle?" — Warum auch nicht? Omelette naturelle, Citron naturel haben wir ja schon.

Sport.

Pferdesport.

Berlin-Hoppegarten, 4. Juni. 1. Rennen. 1. Gestüt Weils Richinsa (Schläfke), 2. Morane, 3. Pine Apple. Tot. 85 : 10, Platz 15, 13, 12 : 10. — 2. Rennen. 1. Gestüt Mydlinghovens Severus (Olejnik), 2. Artistin, 3. Lepidus. Tot. 50 : 10, Platz 16, 14, 14 : 10. — 3. Union-Rennen. 50 000 M. 2200 Meter. 1. Frhrn. v. Oppenheims Ariol (Archibald), 2. Terminus, 3. Orelio. Tot. 12 : 10, Platz 11, 16 : 10. — 4. Rennen. 1. Stauffenberg Säule (Olejnik), 2. Julie, 3. Gazelle. Tot. 121 : 10, Platz 34, 15 : 10. — 5. Rennen. 1. v. Bennigsens Mazy (Gordon), 2. Centaur, 3. Baltimore. Tot. 210 : 10, Platz 47, 119, 17 : 10. — 6. Rennen. 1. Gueischows Heuschrecke (Davlos), 2. Basalt 2, 3. Drachenkopf. Tot. 42 : 10, Platz 14, 13, 48 : 10. — 7. Rennen. 1. Haniels Talisman (Archibald), 2. Cyanit, 3. Hasdrubal. Tot. 17 : 10, Platz 12 : 10.

Longchamp, 4. Juni. Prix des Acacias. 25 000 Frank. 2400 Meter. 1. Lord Michelhams Mon Petiot (Sharpe), 2. Rikuit, 3. Alex. Ferner liefen Le Ritto, Bobine. Tot. 12 : 10, Platz 12, 39 : 10. — 2 — 3.

Handel und Gewerbe.

Geldschrankwerke Peltz, Düsseldorf. Der infolge andauernd starken Geschäftsgangs notwendig gewordene Erweiterungsbau der Fabrikanlagen ist begonnen worden; ferner wurde der Bau eines Verwaltungsgebäudes in Angriff genommen.

Der deutsche Stahlwerksverband hat den Verkauf von Formeisen für die allgemeine unmittelbare Ausfuhr für das dritte Quartal 1914 zu unveränderten Preisen freigegeben.

Berlin, 4. Juni. **Tendenzbericht.** Die heutige Börse zeigte im allgemeinen ein ziemlich festes Gepräge, wenngleich auf den meisten Marktgebieten das Geschäft wieder recht unbedeutend war. An den Auslandmärkten vollzog sich gestern zum Schluß eine Erholung, so an der Pariser Börse für russische Werte, was auf diese Papiere auch hier günstig einwirkte. Zur Beruhigung mögen wohl auch die Auslassungen des russischen Finanzministers über die russische Wirtschaftslage beigetragen haben. Russische Banken konnten sich zirka ein Prozent befestigen, während Naphtha-Nebelanteile etwa 4 Prozent gewannen. Von heimischen Banken waren nur Deutsche Bank und Dresdener Bank etwas gesucht, während die übrigen Werte unverändert blieben. Im Anschluß an Neuyork und auf günstige Schätzungen des Wertes der Ländereien konnten Kanadaanleihe 1½ Prozent anziehen. Auch Orientbahn waren auf Wiederanregung zirka 1½ Prozent höher. Am Montanmarkte waren von westlichen Werten nur Luxemburger stärker gesucht. Der Kurs dieser Papiere erhöhte sich um 1½ Prozent. Von oberschlesischen Anteilen zogen Karo um 1 Prozent an. Von den übrigen Marktgebieten ist wenig zu berichten. Schiffahrtswerte waren im Kurse unverändert. Elektrowerte waren anfangs meist gestrichen. Etwas fester waren Otawi-Anteile und South West, die je ¾ Prozent anzogen. Die bessere Stimmung konnte auch nach Eröffnung etwas halten. Phönix gewannen ¾ Prozent. Von Schiffahrtswerten wurden Lloyd für Bremer Rechnung gekauft. Später führte dann die Geschäftsstille sowie die Nachricht, daß die Konferenzen in Niagara Falls gescheitert seien, zu einer Abschwächung der Allgemeintendenz. In russischen Werten fanden Petersburger Abgaben statt. Privatdiskont 3 Prozent, lange Sichten 2¾ Prozent.

Hamburg, 4. Juni. 10 Uhr. Kaffee behauptet, Sept. 50, Dez. 50¾, März 51¼, Mai 51¾.

Hamburg, 4. Juni. 10 Uhr. Zucker ruhig, Juni 9,57½, Juli 9,65, Aug. 9,77½, Okt.-Dez. 9,65, Jan.-März 9,82½, Mai 10,00.

Berlin, 4. Juni. **Getreidemarkt.** Weizen, vorrätig 209 bis 212, Juli 214,50, Sept. 202,25, Dez. 2. Roggen vorrätig, 173 bis 174, Juli 174, Sept. 165,75, Dez. 166 M. Hafer, sein 176 bis 186, mittel 170 bis 175 M. Mais amerik., runder 154 bis 157, weißer Natal- 172 bis 174 M. Gerste, inl. Futter-, mittel u. geringe 151 bis 158, gute 159 bis 172, russ. u. Donau-, leichte 138 bis 142, schwere 143 bis 147 M. Erbsen, inl. u. ausl. Futter-, mittel 170 bis 185, feine und Tauben- 186 bis 208 M. Weizenmehl 24,25 bis 28,50, Roggenmehl 21,30 bis 23,70, Weizenkleie grobe 11,50 bis 12, feine 11,50 bis 12, Roggenkleie 11 bis 11,50 M.

Neuß, 4. Juni. Fruchtmarkt. Weizen, neuer Ia 21.80, IIa 20.00 M. Roggen neuer Ia 17.60, IIa 16.70 M. Hafer neuer Ia 18.00, IIa 17.00, Winter-gerste, Ia —.— M. IIa —.— für 100 kg. Kartoffeln 3.50—4.00 M. Heu, neues 2.80—3.20 M. Luzerner Heu, neues, 4.50—5.00 M für 50 kg. Stroh und Preßstroh 12.00, Breitdruschstroh 13.00, Roggenrichtstroh 15.00 M. für 500 kg. Kleie 6.00 M für 50 kg.

Neuß, 4. Juni. Rüböl 66.50 M. faßweise 68.50 M., gereinigtes 69.50 M. (für 100 kg. Rüdkuchen, große 96.00, kleine 100.00 M. für 1000 kg waggonweise.

Köln, 4. Juni. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 70.00 M. Mai —.— —.— G.

Zahlungseinstellung. Berlin, 4. Juni. Die Effektenbank H. Blum & Schmitz in Köln ist zusammengebrochen. Es sollen Fälschungen vorgenommen und dadurch die Kundschaft der Bank, soweit sich bis jetzt übersehen lasse, um 200 000 Mark geschädigt sein. Eine Berliner Firma büßt 90 000 Mark ein. Der Inhaber der Firma, H. Blum, ist flüchtig.

spielen Sie doch weiter, der ganze Film wird ja verdorben."

„Was Film!" schrie ich, „Film, Herr Moeller, Herr Baron! Ist hier denn alles verrückt?"

Da steckten die Räuber schmunzelnd ihre Pistolen ein, die blonde „Komteß" fing an zu lachen, daß es silberhell den Wald durchhallte, und der dicke Herr im Ulster kam ganz nahe zu mir heran, stierte mich an, wischte sich dicke Schweißtropfen von der Stirn und rief in komisch-erstauntem Tone:

„Wahrhaftig, Sie sind ja gar nicht der Herr Moeller! Mensch, wie kommen Sie hierher?"

Nun klärte sich die Geschichte bald auf. Ich war tatsächlich verwechselt worden, und zwar mit dem berühmten Kinoschauspieler Moeller. Der saß inzwischen sicher im Cafe und wartete auf das märchenhafte Auto. An der ganzen Sache war der Boy schuld und meine Aehnlichkeit mit dem Schauspieler. Jetzt kannte ich auch die „adligen" Rosse wieder, das waren ja die „Sirene" und der „Figaro" aus Bravens Tattersall.

Nun, die Sache war am Ende gar nicht so schlimm. Der Film war bis zum „Ueberfall" prächtig geraten. Der Herr Direktor im Ulster dankte mir gerührt und bot mir für meine unfreiwillige Schauspielkunst ein Honorar von hundert Mark an. Die kann man immer gebrauchen.

Am selben Abend gab ich den „Füchsen" unserer Verbindung einen großen Bierabend, an dem auch der Direktor und der wirkliche „Baron" Schauspieler Moeller teilnahmen, sowie Freund Karl, der ernstlich über mein Ausbleiben geschimpft hatte.

Leider endete der Abend so fidel und spät, daß ich am anderen Tage den „Termin" zum Examen versäumte. Na, vielleicht widme ich mich nun ernstlich ganz dem Kino.

Vom Tage.

= **Die Engländer sehnen sich nach der „Wachtparade"**, das klingt zwar sonderbar bei den stolzen Söhnen Albions, die so überzeugt sind von der Vortrefflichkeit aller Einrichtungen in ihrem Lande, daß sie selten andere Völker um etwas beneiden. Aber der Fall ist nun eingetreten, und zwar steht ihre Sehnsucht nach nichts Geringerem als nach unserer Wachtparade, in der sich der Stolz und die Freude eines echten Soldatenvolkes ausprägen. In einem Aufsatz der „Daily Mail" lenkt G. Valentinne Williams die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, wie wenig Beachtung der Engländer dem täglichen Aufziehen der Wache schenkt, während in anderen Ländern diese fröhliche Unterbrechung der Alltäglichkeit um Mittag zu einem kleinen Volksfest wird. „Beobachte die Gardekompagnie, die um Mittag Unter den Linden in Berlin mit klingendem Spiel aufzieht, um die Wache in den alten schönen Wachthaus beim Zeughaus abzulösen," so schreibt er. Da gerät das Volk auf der Straße in Bewegung, marschiert mit, und eine heitere Welle patriotischer Lust und militärischer Freude flutet durch die Straße. Und nicht anders ist es bei der „Burgmusik", die der Wiener über alles liebt, in St. Petersburg, wenn die Garden mit ihren altertümlichen Tschakos auf dem weiten Platz vor dem Winterpalast abgelöst werden, nicht anders in Paris. Ueberall herrscht Begeisterung für das Militär, überall grüßt man mit Ehrfurcht die Fahne. Und in London? Auch hier bietet die Wachtparade, wenn sie vor dem Buckingham- oder St. James-Palast aufzieht, ein malerisches und prächtiges Schauspiel. Aber das britische Publikum nimmt kaum Notiz von diesem Ereignis; einige Gaffer stehen stumpf herum; hie und da blickt einer flüchtig hin. Ganz selten kommt es wohl auch vor, daß ein alter Beamter oder sonst ein königstreuer Mann den Hut lüftet, um das Ehrenzeichen des britischen Heeres zu grüßen. Im ganzen aber ist die Londoner Wachtparade ein Schauspiel, dem die belebende und anfeuernde Mitwirkung des Publikums völlig fehlt, ein dumpfes und steifes Zeremoniell ohne Pathos und ohne Glanz. Es offenbart sich darin, daß der Engländer eigentlich kein Verhältnis zu seinem Heer hat, und dieser tiefere Grund ist es auch, der in patriotischen Briten die Sehnsucht nach der Wachtparade erweckt, nach dieser friedlichen und gemütlichen Entladung patriotischer und militärbegeisterter Gefühle mitten im Allerlei des Alltags.

= **Warum sind die Zuckerkranken heißhungrig?** Die größte Schwierigkeit bei der gewissenhaften Aufklärung und der einheitlichen Bekämpfung der Zuckerkrankheit beruht auf der großen Mannigfaltigkeit, in der sich diese Krankheit äußert. Kaum zwei Fälle sind einander vollkommen gleich und entsprechend hat auch jeder Arzt eine besondere Art, diese Krankheit zu behandeln. Häufig verbindet sich mit ihr ein starkes Hungergefühl und es scheint, daß eine ursächliche Beziehung zwischen beiden Erscheinungen vorhanden ist. Hervorgerufen wird der Heißhunger hier wie sonst von Zusammenziehungen des leeren Magens. Daß die Zuckerkrankheit darauf hinwirkt, ist zunächst an Tierversuchen festgestellt worden. Hunde, die an Zuckerkrankheit leiden, zeigen eine auffällige Gefräßigkeit. Die ähnliche Erscheinung beim Menschen kann nicht allein auf eine Unterernährung zurückgeführt werden, denn sie fehlt gewöhnlich gerade in den Fällen, wo eine fast völlige Nahrungsverweigerung und eine entsprechende Abzehrung eingetreten ist. Professor Luckhardt hat durch neue Beobachtungen im Amerikanischen Journal für Physiologie nachgewiesen, daß das gesteigerte Verlangen nach Speise bei Zuckerkranken vielmehr auf einem richtigen Hunger beruht, als einem durch die Krankheit hervorgerufenen „unnatürlichen Appetit". Die Zusammenziehungen des Magens werden eben durch die Krankheit gefördert, und dadurch entstehen wirkliche Hungergefühle, die einen sehr hohen Grad erreichen können. Es ist erstaunlich, daß die zarten Muskeln des Magens bei diesen armen Kranken eine schier unermüdliche Tätigkeit zeigen können, wenn die übrigen Muskeln des Körpers bereits so viel an Leistungsfähigkeit verloren haben, daß sie nach jeder Anstrengung rasch ermüden. Es scheint sogar, daß die Lebhaftigkeit der Magenmuskeln den Anlaß des Hungergefühls bildet und auf Kosten der übrigen Muskulatur wächst. Dennoch ist dieser Zustand nicht mit eigentlich krankhaftem Hunger zu verwechseln, der zuweilen entsteht, ohne daß er durch eine entsprechende Beteiligung des Magens gerechtfertigt wird.

= **Rechtsanwälte in den deutschen Kolonien.** Mit dem wirtschaftlichen Vorwärtskommen unserer Schutzgebiete wächst die Zahl der Rechtsstreitigkeiten und damit der Rechtsanwälte. Zurzeit haben sich in Togo niedergelassen einer, in Kamerun zwei, in Deutsch-Südwestafrika bereits fünfzehn, in Ostafrika fünf. In Neuguinea und Samoa ist noch kein Rechtsanwalt vorhanden. Daß recht häufig das Vorhandensein eines Rates in Rechtsfragen erwünscht ist, haben deutsche Ansiedler von draußen wiederholt ausgesprochen. Für Samoa hat erst in der letzten Zeit die Berliner Leitung eines großen Unternehmens die Niederlassung eines Rechtsanwalts in Apia für dringend wünschenswert erklärt.

= **Ausdehnung des Bahnnetzes in Preußen.** Ueber die Entwicklung des Bahnnetzes gab in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses der Berichterstatter bei der Besprechung des Eisenbahnetats folgende Uebersicht: Am Schlusse des Etatsjahres 1912 betrug, nach den Angaben des Berichtes über die Ergebnisse des Betriebes der für Rechnung der Preußisch-Hessischen Eisenbahnbetriebs- und Finanzgemeinschaft verwalteten Eisenbahnen, die gesamte Betriebslänge der vollspurigen Eisenbahnen 38 850,20 Kilometer; außerdem waren 239,31 Kilometer Schmalspurbahnen im Betriebe. Dazu treten die neuen Strecken, die in der Zeit vom 1. April 1913 bis Ende März 1914 dem Betriebe übergeben worden sind oder voraussichtlich noch eröffnet werden, mit einem Zugange von 358,01 Kilometer. Am Anfange des Etatsjahres 1914 ergibt sich danach eine Betriebslänge von 39 208,21 Kilometer für die vollspurigen Bahnen und 239,31 Kilometer für die schmalspurigen Bahnen. Im Etatsjahre 1914 werden voraussichtlich 589,60 Kilometer vollspurige Bahnen dem Betriebe übergeben werden, sodaß am Schluß des Etatsjahres 1914 für den öffentlichen Verkehr an vollspurigen Bahnen 39 797,81 Kilometer und an schmalspurigen Bahnen 239,31 Kilometer im Betriebe sein werden.

= **Wer ist der Erfinder des Fallschirms?** In einem kürzlich erschienenen Buche hat sich jemand auch mit der Technik des großen italienischen Malers Leonardo da Vinci befaßt und die Bedeutung dieses Universalgenies als Techniker der Mitwelt nochmals zum Bewußtsein gebracht. Daraus ergibt sich, daß der berühmte Maler sich sogar sehr ausgedehnt mit der Flugfrage befaßt hat und besonders auch, unter Anfügung entsprechender Zeichnungen, einen Fallschirm konstruiert hat. Seine schriftliche Darlegung darüber ist durchaus einwandfrei und verständlich; sie sagt, daß sich jemand unter einem geeigneten Zeltdach aus dichter Leinwand in Länge und Breite von 12 Ellen aus jeder beliebigen Höhe herab ohne Gefahr herablassen könne. Daß damit zum Ausdruck gebrachte Prinzip des Fallschirms ist danach freilich auf lange Jahre in Vergessenheit geraten, und erst nach der Erfindung des Luftschiffs wieder in Erinnerung zurückgerufen worden.

n **Tabakbau in Kamerun.** Zurzeit sind am Tabakbau in Kamerun beteiligt: die Bremer Tabakbaugesellschaft Bakossi m. b. H., hervorgegangen aus der Privatunternehmung des Herrn C. Räthke, Tabakbau- und Pflanzungsgesellschaft Kamerun A.-G. und die Hamburg-Kameruner Tabakbaugesellschaft m. b. H. als größere Unternehmungen, während kleinere Versuchspflanzungen angelegt sind von der Bremer Westafrikagesellschaft m. b. H., von dem Bremer Kolonialhaus F. Oloff u. Co., von einer kleinen Farmerfirma Gebr. de Haas in Manengoteng und von einem Pflanzer Pünjer. Die ersteren sechs Pflanzungen liegen im Gebiet der Kamerun-Nordbahn, während letztere Versuchspflanzung sich in Zaunde in Südkamerun befindet. Bisher sind in Bremen folgende Mengen von Kameruntabak zum Verkauf gelangt: von der 1910er Ernte von dem bekannten Herrn C. Räthke 56 Ballen; von der 1911er Ernte seitens der Tabakbau- und Pflanzungsgesellschaft 185 Ballen; von der 1911er Ernte seitens der Bakossigesellschaft 227 Ballen; von der 1912-13er Ernte seitens der Tabakbau- und Pflanzungsgesellschaft 683 Ballen; von der 1912-13er Ernte seitens der Bremer Westafrikagesellschaft 45 Ballen; von der 1912-13er Ernte seitens der Bakossigesellschaft 840 Ballen, wobei für die Bakossigesellschaft nur das bis Ende Februar hier greifbare Quantum in Anrechnung gebracht ist, während noch ein kleiner Rest zu späterem Verkauf disponibel bleibt. Außerdem wird aus der 1912-13er Ernte noch in Einschreibung kommen: ein kleines Versuchsquantum des Bremer Kolonialhauses F. Oloff u. Co., sowie ein weiteres Versuchsquantum der Pflanzung Gebr. de Haas. Die oben mitgenannte Unternehmung Pünjer hat bis jetzt nur Versuche in einem vom eigentlichen Tabakbaubezirk abgelegenen Gebiete gemacht, die ein greifbares Resultat noch nicht gezeigt haben. Aus dem 1913-14er Anpflanzen (1914er Ernte) schätzt man, daß von den verschiedenen Gesellschaften ein Quantum von mindestens 4000 Ballen an den Markt gebracht werden wird.

Bunte Steinchen.

:: Die kleine Schweiz verzehrt im Jahre für 21 Millionen Schokolade.

:: Das neue Reichsmarineamt in Berlin enthält 1360 Räume, die sich um 25 verschieden große Höfe gruppieren; 11 Personenaufzüge dienen dem Verkehr. Für die Beheizung sorgt eine Warmwasserpumpanlage mit 12 Kesseln und 27 Kilometern Röhrenleitung. Die Bibliothek kann eine Viertelmillion Bände aufnehmen. Das ganze Gebäude mit Grundstück kostet etwa 14 Millionen Mark



Der Bankierssohn als Fremdenlegionär.

3] Erlebnisse im niederländischen Söldnerheer im hinterindischen Archipel. Von **Ipse Vidi.** (Nachdruck verboten.)

Da ich im Laufe der Zeit sehr gut Malayisch lernte und mit den Eingeborenen in oft wirklich herzlichen Umgang trat, erfuhr ich nach und nach, obwohl der Javane in diesem Punkte sehr zurückhaltend ist, was diese sogenannten Moslem eigentlich glauben. Ein alter Dessamann erzählte mir, natürlich erst nach längerer Bekanntschaft, etwa folgendes:

„Der Islam ist etwas sehr Gutes, aber doch nicht die eigentliche Wahrheit. Die Welt wird, wie uns unsere Väter überliefert haben, von der Göttin Rene-Nene (Großmutter) regiert. Sie hat ihren Sitz im weiten blauen Langit (Himmel) und gebietet über zahllose Untergottheiten, von denen wir stets umgeben sind und die unser Tun und Treiben genau beobachten, zeitweilig auch in unsere Geschicke eingreifen. Der böse „Tuan setana" (Herr Teufel) ist der Widersacher, der die Menschen durch seine bösen Geister zu allem Schlechten zu verführen sucht. Den Gerechten haßt er und fügt ihm allerlei Uebles zu. Du siehst dort den leeren Käfig. In ihm befand sich noch gestern ein fast hundertjähriger Burong (Taube). Wenn solch ein Vogel sein hundertstes Lebensjahr vollendet, legt er ein schweres goldenes Ei, und sein Besitzer ist ein reicher Mann. Meinen Burong hatte bereits mein Großvater gepflegt, und ich hatte gehofft, die goldene Frucht zu ernten. Da schickt der Setang in der letzten Nacht einen seiner Geister, und mein Burong lag heute morgen tot im Käfig. Ich werde ein armer Mann bleiben und meiner guten Tochter keinen seidenen Slendang (Brusttuch) zu ihrer Hochzeit schenken. Aber mit dem Tode hört die Macht des Setang über die Guten auf. Dann hält Rene-Nene über die Seelen Gericht, und die Untadeligen bleiben in ihrem Himmelssaal bei Kaffee und Reis in Hülle und Fülle. Auch meine verstorbene Frau werde ich dort als blühende Jungfrau wiederfinden. Wehe aber denen, die auf Erden böse waren! Ihre Seelen werden dem Setang überliefert, und dieser bannt sie für alle Ewigkeit als ruhelose Geister zwischen Himmel und Erde, ihnen zur Qual, den Lebenden zum Schrecken!"

Dies ist in ganz kurzen Zügen die religiöse Anschauung der Dessabewohner, die je nach der Gegend etwas verschieden sein mag. Die Bergbewohner besitzen eine weit lebhaftere Phantasie und beschäftigen sich intensiver mit heimlichen Dingen, als die Leute der Ebene.

Neben Eingeborenen und Europäern gibt es auf Java eine Anzahl Araber, die zum Teil als Prediger des Islam das Land durchziehen, teils als Handelsleute den Ruf unbedingter Ehrlichkeit genießen. Letzteres kann man nicht von den Chinesen sagen, die einen großen Bestandteil der überaus dichten Bevölkerung (Java hat bei der ungefähren Größe Bayerns über 25 Millionen Einwohner gegen 7 Millionen in Bayern) bilden. Fast der ganze Kleinhandel und ein ansehnlicher Teil des Großhandels befindet sich in chinesischen Händen. Das untere malayische Volk wird von den schlitzäugigen Einwanderern in schrecklichster Weise ausgebeutet, und auch der Europäer soll bei den unumgänglichen Geschäften mit Chinesen die Augen weit aufmachen, um nicht gar zu schlimm angeführt zu werden. Etwas über's Ohr gehauen wird er auf alle Fälle. Die Chinesen sind es auch, die die Opiumpest skrupellos zu ihrem Vorteil ausbeuten und eine schlimme Gefahr für die Volkssittlichkeit bedeuten. Sie bilden im Archipel sozusagen einen Staat im Staate, haben ihre eigenen Beamten, die militärische Titel wie Leutnant, Kapitän, Major usw. führen. Haben sie ihre Taschen genügend gefüllt, kehren sie meist ins Reich der Mitte zurück. Sterben sie aber auf Java, so lassen sie sich wenigstens in chinesischer Erde begraben, die in ganzen Schiffsladungen aus China eigens zu diesem Zwecke eingeführt wird.

Wenn auch hin und wieder ein besonders frecher Wucherer von ausgesogenen Javanen mißhandelt oder erdolcht wird, so lassen sich die armen braunen Menschen von den schlauen Chinamännern ebenso geduldig ausplündern, wie sie die Ausbeutung durch die eingeborenen Fürsten und Adelsgeschlechter jahrhundertelang ertragen haben und teilweise noch ertragen. Denn in kluger Berechnung der politischen Lage hat das niederländische Gouvernement den javanischen Großen eine Art Scheinmacht gelassen, die ihnen zwar keinen Spielraum zu politischer Betätigung beläßt, ihnen aber immerhin erlaubt, sich auf Kosten ihrer Untertanen, die kräftig Steuern zahlen und Fronarbeiten verrichten dürfen, ganz ansehnlich zu bereichern. So bestehen auf Java zwei sogenannte Vasallenstaaten, die Vorstenlanden, deren eines, Djokjakarta, unter einem Sultan, das andere, Kurakarta, unter einem „Kaiser", javanisch Susuhunan, steht. Selbstverständlich stehen der Kaiser und der Sultan unter beständiger scharfer Kontrolle, die jedes Gelüst nach etwaigen ganz selbständigen Handlungen sofort im Keime erstickt.

Java ist das Land des Adels, der Pangerans (Prinzen), Adhipattis (Grafen) und Tommongongs (Barone) gibt es ungezählte. Sämtliche dieser angenehmen Zeitgenossen betrachten es als ihre einzige Lebensaufgabe, die Familientraditionen aufrecht zu erhalten und den großen Herrn zu spielen. Viele von ihnen, denen hohe Intelligenz und gute Bildung nicht abzusprechen sind, sind in die holländische Beamtenhierarchie aufgenommen und stehen unter dem Titel „Regenten" an der Spitze von Provinzen. Allerdings ist ihnen ein holländischer Resident oder Assistentresident in der Stellung eines „älteren Bruders" beigegeben, den sie bei allen wichtigen Dingen um Rat zu fragen haben und dessen Stimme natürlich den Ausschlag gibt. Aber der äußere Glanz ihrer Stellung befriedigt die javanischen Großen durchaus. Und das Volk schaut zu ihnen in einer durch unzählige Generationen vererbten sklavischen Verehrung auf und fällt mit dem Gesicht in den Staub nieder, sobald sich nur ein goldener Pajong (Regenschirm), das Abzeichen des javanischen Großen, vom ferne blicken läßt. Und diese sehen in dem Volk zumeist nicht mehr, als in dem Staub auf der Straße. Wäre das anders, bestände ein herzliches Einvernehmen zwischen Adel und Volk, wie es vereinzelte glühende Patrioten des öfteren vergeblich herzustellen suchten, dann wehe der europäischen Herrschaft! Mit Bambusknütteln würden die zahllosen Eingeborenen die Handvoll Europäer ins Meer jagen. Aber für die Devise „Java den Javanern" ist die Zeit noch nicht gekommen und wird vielleicht niemals kommen. — — —

Java blickt auf eine Jahrtausende alte Geschichte und Kultur zurück. In höchster Blüte hat die Kultur wohl im Anfange der christlichen Zeitrechnung gestanden, als die Brahmareligion vom indischen Festlande her nach Java gebracht worden war. Und lange muß sie sich gehalten haben, denn Baudenkmäler aus dem 7.—8. Jahrhundert, besonders der herrliche Boro-Buddor, ein Buddhatempel von riesenhafter Größe, dessen stattliche Ruinen heute noch eine der größten Sehenswürdigkeiten Javas bilden, legen beredtes Zeugnis davon ab. Der Boro Buddor liegt in der Nähe der Sultansstadt Djokja und erregt das Staunen jedes Besuchers. Der ungeheure Bau weist eine geradezu vollendete Architektur auf, und die zahlreichen Götterstatuen sind mit einer Feinheit gearbeitet, die über die glänzenden künstlerischen Eigenschaften der alt javanischen Bildhauer keinen Zweifel läßt. Und dicht an diesem Kulturdenkmal befindet sich der Schandfleck des ganzen Archipels — das Strafdetachement Ngawi! Könnten sich die Seufzer aus gequälter Menschenbrust zu Wolken verdichten, ein schwerer, schwarzer Schwaden würde über der ganzen Landschaft hängen zum Zeichen, daß menschliche Grausamkeit selbst ein Paradies zur Hölle wandeln kann. Doch davon später!

Mit dem eindringenden Islam ist die Kultur wohl etwas in Verfall geraten; immerhin aber fanden die Portugiesen im 14. Jahrhundert ein mächtiges, einheitliches Reich vor, und als die Holländer im 16. Jahrhundert den portugiesischen Einfluß verdrängten, war die Hauptstadt Hakatra, die auf dem Platz des heutigen Batavia stand, ein blühender, wohlbefestigter Ort, dessen endliche Einnahme den kriegsgewohnten niederländischen Seehelden genug zu schaffen machte.

Lange, sehr lange hat die völlige Unterwerfung der Insel gedauert, und erst der blutige „Java-Dorlog" in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, der mit dem tragischen Tode des letzten Herrschers über fast ganz Java, des Kaisers Diepo Negoro, endete, brachte die Insel gänzlich unter holländische Herrschaft. Daß heute gute, geordnete Zustände herrschen, ist in erster Linie der einsichtsvollen niederländischen Kolonialpolitik zu danken, die ohne Uebereilung, ohne Gewaltmaßregeln ruhig ihr Ziel verfolgt. Bei peinlichster Schonung der völkischen Eigenart, ohne jede Verletzung der uralten Sitten und Traditionen der Javanen hat sie es dahin gebracht, daß diese zuverlässige Untertanen

Nr. 130.

wurden, wie sich, soweit dies bei Fremdherrschaft möglich ist, unter dem rot-weiß-blauen Banner ganz wohl fühlen.

Allerdings war es nicht immer so. In den Tagen der ostindischen Kompagnie, die auf Java die Herrschaft führte, bevor der Staat selbst die Zügel in die Hand nahm, waren Aufstände infolge grausamer Unterdrückung nicht selten. Noch im 18. Jahrhundert führte der Gouverneur Daendels, ein im übrigen tüchtiger Mann, der auch der Schöpfer des beispiellos guten Wegesystems auf Java ist, ein ganz despotisches Regiment. Was er durchsetzen wollte, das setzte er durch, und was sich nicht biegen wollte, das mußte eben brechen.

Sehr bezeichnend für Daendels Regierungsart ist die Geschichte von der Erbauung des Militärlazaretts in Surabaya. Man suchte lange vergeblich nach einem geeigneten Baugelände; endlich fand sich eines, das allen Anforderungen genügte. Allein der Besitzer, ein reicher Chinese, weigerte sich hartnäckig, es zu verkaufen. Der Gouverneur ließ ihn kommen und bot ihm mehrmals einen guten Preis. Abermalige trotzige Weigerung des geldstolzen Zopfträgers. Da verlor der Gouverneur die Geduld, zog einen Deut (Münze im Wert eines Viertelpfennigs) aus der Tasche, reichte ihn dem Chinesen und sagte: „Simpang! (Stück ein!) Mehr bekommst du jetzt nicht." Der Chinese äußerte seine Unzufriedenheit unverhohlen. Kurzerhand ließ Daendels ihn nun aufhängen und seine Güter konfiszieren. Das Lazarett, ein heute noch stehendes stattliches Gebäude, wurde aufgeführt, und über dem Eingangstor bemerkt man das Bild eines am Galgen baumelnden Chinesen, der einen Deut in der Hand hält. Das Ganze trägt die lakonische Unterschrift: „Simpang!"

Auch Daendels' Gattin war eine sehr energische Dame, die, soweit es den weiblichen Teil der Untertanenschaft betraf, zuweilen selbst in die Regierung eingriff. Sie ärgerte sich über den Luxus der eingeborenen Frauen der Eingeborenen, und besonders die kunstvoll mit Gold und Perlen bestickten Pantöffelchen waren ihr ein Dorn im Auge. Richtig setzte sie denn auch eine Verfügung durch, welche allen eingeborenen Frauen, ohne Unterschied des Ranges, das Tragen von Pantoffeln verbot. Das war den Radenaias (Edelfrauen) natürlich sehr gegen den Strich, und die Frau eines Tommongong (Baron) wagte es, sich mit einem Paar kostbarer Pantöffelchen auf der Promenade zu zeigen, als gerade die gestrenge Gouverneurin eine Ausfahrt machte. Kaum bemerkte diese die Gesetzesverächterin, als sie halten und die Uebeltäterin an ihren Wagen bringen ließ. Sofort mußte die arme Radenaia die Pantöffelchen ausziehen und Mevrouw Daendels überreichen, die sie ihr mehrmals nachdrücklich um die Ohren schlug. Nachdem sie dann noch öffentlich demütig den Fuß der ungnädigen Herrin geküßt, durfte die Radenaia barfuß nach Hause gehen. Die gestickten Pantöffelchen aber, die immerhin einen Wert von einigen Hundert Gulden repräsentierten, will man später häufig an den Füßen der Frau Gouverneur bemerkt haben.

Kleinere Aufstände kamen unter der Herrschaft der Kompagnie des öfteren vor, und im unwirtlichsten Teil der Altstadt von Batavia kann man in einer zerfallenen Mauer noch einen Denkstein finden: „Ten verfoeilhken nagedachten van den landverraader Piet Elberfeld." An dieser Stelle wurde der Mischling Piet Elberfeld, der sich an die Spitze einer Aufstandsbewegung gestellt hatte, der grausamen Justizpflege jener Tage entsprechend, von vier Pferden auseinandergerissen.

Nachdem Java im Jahre 1811 für kurze Zeit (schon 1815 fiel es an Holland zurück) unter englische Herrschaft gekommen war, begann nach seiner Rückkehr unter die alte Flagge bald der blutige, mehrere Jahre lang andauernde Javakrieg. Diepo Negoro, ein mit glänzenden Gaben ausgestatteter Fürst, hatte es verstanden, fast die ganze eingeborene Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft mobil zu machen. Mit Erbitterung wurde auf beiden Seiten gekämpft, und der Ausgang des Krieges wäre wohl kaum günstig für die Holländer gewesen, wenn nicht Diepo Negoro von anderen auf seine Macht eifersüchtigen Fürsten verraten und verlassen worden und schließlich auf der Flucht in einem Flusse ertrunken wäre. Als nationale Heldengestalt lebt er im Gedächtnis des Volkes weiter, und auch die Europäer können dem Andenken des sympathischen, kraftvollen Mannes, des „javanischen Napoleon", die höchste Achtung nicht versagen.

Mit dem großen Javakriege beginnt auch die eigentliche Geschichte der Kolonialarmee. Selbstverständlich waren bereits früher ausländische Söldner im kolonialen Kriegsdienst gewesen, doch erst die zahlreiche Truppen fordernden Operationen des Javakrieges führten zu einer systematischen Ausbildung des Werbesystems.

Zunächst war natürlich jeder willkommen, der ein Gewehr handhaben konnte, und die Kolonialarmee wurde ein Asyl für Obdachlose bedenklichster Sorte. Taugenichse aller Art, entlohene Verbrecher und Deserteure aus aller Herren Länder gaben sich im Archipel ein Stelldichein. Daß diese nur durch drakonische Strenge im Zaum zu haltende Bande von den weißen Ansiedlern und Eingeborenen gleichermaßen verachtet wurde, ist nur allzu verständlich. Die Kerle machten sich nichts daraus, aber bitter haben oft die heutigen, zum weitaus größten Teil anständigen Kolonialsoldaten unter dem immer noch nicht ganz ausgerotteten Vorurteil gegen die Armee zu leiden. Ist es doch nicht gar so lange her, daß am Eingang des prächtigen Botanischen Gartens in Buitenzorg ein Schild angebracht war, auf dem in großen Buchstaben zu lesen stand: „Hunde dürfen nicht mitgebracht werden, Soldaten ist der Eintritt verboten," und daß die Frauenwelt, sobald sie einen Soldaten erblickte, ostentativ das Taschentuch an die mehr oder weniger große Nase führte. Und heute noch nehmen in einsamen Bergdessas sämtliche Weiber Reißaus in die Wälder, wenn sich eine Uniform zeigt. Erst die glänzenden Waffentaten der Armee auf Atjeh und Lombok im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts haben das Ansehen der Soldaten etwas gehoben, wenn es auch noch viel zu wünschen übrig läßt.

Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1870-71 fanden viele der Pariser Communards Zuflucht in der holländischen Kolonialarmee. Diese Gesellschaft führte sich aber derart auf, daß endlich mit dem System der offenen Tür für allen Auswurf gebrochen wurde. Schon einige Jahre vorher hatte man aufgehört, die Soldaten nach Nationen zusammenzulegen. Früher gab es deutsche, französische, schweizerische Kompagnien, in denen nur Angehörige der betreffenden Völker dienten. In den sechziger Jahren nun leiteten die Schweizer eine niedliche, fein angelegte Verschwörung ein, die nichts Geringeres als den Sturz der holländischen Herrschaft bezweckte. Wie weit sie sich mit den Eingeborenen eingelassen hatten, ist nie an die Oeffentlichkeit gedrungen. Schon war der Tag des Losschlagens bestimmt, als die ganze Sache durch abtrünnige Verschwörer verraten wurde. Die Kaserne der Schweizer wurde umzingelt, und ein furchtbares Strafgericht erging über die Schuldigen. Viele wurden erschossen, mehrere gehängt. Die Verräter ihrer Landsleute wurden bei Nacht und Nebel fortgeschafft. Einen von ihnen, der als schwer trunksüchtiger Werbewirt in X. lebte, habe ich noch persönlich gekannt.

Nach Beschwörung dieser Gefahr wurden die Soldaten nicht mehr nach Nationen geordnet, und bald darauf kam denn auch die Reform, die nur noch Unbescholtenen den Eintritt in die Kolonialarmee gestattete.

Bevor ich den Faden der eigentlichen Erzählung wieder aufnehme, noch einige kurze Bemerkungen über Java und seine wirtschaftliche Bedeutung. Die schöne, etwas südlich von dem Aequator gelegene Insel ist ein einziger, wundervoller Garten, über den die verschwenderische Tropennatur die ganze Fülle ihrer Segnungen ausgegossen hat. Abgesehen von den großen Seestädten Batavia (mit den prächtigen, gesunden Vorstädten Weltevreden und Meester-Cornelis), Samarang und Surabaya, die ganz europäischen Anstrich haben, liegt das weite, herrliche Land in ursprünglicher Frische da. Bei weitem das meiste ist Kulturland, und nur im Innern, in der Provinz Kedu und den Vorstenlanden, gibt es noch unzugängliche Dschungeln, malavisch Rembu genannt, in denen der Königstiger und das streitbare Nashorn noch mit dem Menschen um die Vorherrschaft ringen. Nur selten betritt ein menschlicher Fuß die Wildnis. Und doch hat sich mancher Soldat, durch fortgesetzte schleche Behandlung zur Verzweiflung getrieben, hierher geflüchtet und Asyl bei den Tieren des Waldes gesucht, bis ihn qualvoller Hunger zurücktrieb oder die eingeborene Polizei, die für jeden eingelieferten Ausreißer 10 Gulden erhält, ihn aufstöberte und seinen holländischen Peinigern zuführte. Die Dessas der Eingeborenen, die sich bei der gewaltigen Dichtigkeit der Bevölkerung fast in endloser Folge aneinanderreihen, liegen derart im grünen Gewirr der Bambus- und Bananendickichte versteckt, daß sie sich dem Wanderer, der auf den vorbildlich in Stand gehaltenen Landstraßen dahinzieht, nur durch den Rauch der Herdfeuer, das muntere Lachen der Dessajugend und das Gebell der kleinen struppigen, aber sehr treuen und wachsamen Dessahunde verraten. Bei einer nächtlichen Wanderung bieten die Karawanen der kleinen Pikkolpferdchen einen überaus anziehenden Anblick. Die Tierchen, nicht viel größer als Shetlandsponys, schaffen auf ihrem starken Rücken Reis, Kaffee, Zucker und Tee von den oft hoch in den Bergen belegenen Plantagen zur Küste. In Reihen von 20 bis 30, eines hinter dem andern, schreiten sie dahin; bei jedem Schritt lassen die an ihrem Hals befestigten Glöckchen ein melodisches Geläut hören, das sich mit dem schwermütigen Gang der die Karawane leitenden Fackelträger mit dem Brüllen der Ochsenkröpfe, dem Geschrei der Nachtaffen und den vielen anderen Tierstimmen zu einem Konzert von ganz eigenartiger Stimmung vereint. Dazu rauschen Palmen und Bambus geheimnisvoll, und über dem allen spannt sich der flimmernde tropische Sternhimmel mit dem prachtvollen Bild des südlichen Kreuzes. So eine Nacht auf der javanischen Landstraße besitzt einen Zauber, den man nur zu verstehen mag, wenn man ihn selbst auf sich wirken fühlte.

Die Insel besitzt 22 tätige Vulkane, die ebenso viele Sicherheitsventile gegen Erdbeben darstellen. Obgleich in der Bevölkerung allerlei abergläubische Vorstellungen über die feuerspeienden Berge herrschen, siedeln sich die Bergjavanen doch in ihrer nächsten Nähe an. Wenn dann wirklich einmal bei einer großen Eruption die glühende Lava die leichten Hütten zerstört, nun, so sind diese schnell wieder aufgebaut, und den ausgestandenen Schrecken vergißt der leichtlebige Javane schnell. Ich selbst lebte längere Zeit in der Nähe eines der größten Vulkane, des

Perlen der Dichtkunst

Ausklang.

Es geht wie eine fromme Sage
Dein Bild durch meine tiefe Ruh
Und deckt die sommermüden Tage
Mit einem goldnen Schleier zu.

Und wenn ich durch den Schleier schaue,
Wird mir zu Gold die weite Welt.
Von Deinem Glanz, vieledle Fraue,
Scheint mir das Leben rings erhellt.

Mein Herz hat bösen Gram geborgen,
Mein Licht ertrank in Sturm und Nacht,
Da hast Du mir den hellen Morgen,
Ein letztes, reines Glück gebracht.

Und war mein Lied bewegte Klage
Jetzt klingt es still, voll heil'ger Ruh;
Und leuchtend fließen meine Tage
Mit gold'ner Fracht dem Abend zu — —

Von Seyß-Inquart.

majestätischen Merapi, in den Vorstenlanden, der an Größe dem Aetna kaum nachstehen wird. Der Berg bot immer einen fesselnden Anblick. Bei Tage umlagerte eine dichte schwarze Rauchwolke seine kahle Spitze und hob sich in den abenteuerlichsten Konturen scharf am tiefblauen Tropenhimmel ab. Nachts trat eine weithin leuchtende Feuersäule an die Stelle der Rauchwolke. Von Zeit zu Zeit wurde ein dumpfes, unterirdisches Grollen vernehmbar, und dann erhob sich die Feuersäule zu schwindelnder Höhe, um langsam wieder zusammenzusinken. Niemals habe ich mich so klein und hilflos gefühlt wie angesichts dieses Feuerriesen, und wer sich gegenüber einem solchen Naturwunder nicht anbetend vor der Allmacht des Schöpfers beugt, muß ein bedauernswerter Mensch sein.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Wer etwas treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes gebroren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Schiller.

Holzprägungen.

Von A. F. Dittberner.

(Nachdruck verboten.)

Früher gelangte das Prägen oder Pressen nur bei Metallen zur Anwendung. Erst mit der Zeit — und das ist noch nicht allzu lange her — ist man dazu übergegangen, ähnliche Methoden für die Holzverarbeitung zu verwenden. Infolge seiner geringen Dehnbarkeit ist das Holz zu solcher Behandlung jedoch nur sehr wenig geeignet. Man nimmt deshalb zur Erleichterung der Formgebung meist noch eine Erwärmung des Arbeitsstückes vor, oder aber eine Flüssigkeit muß die Oberfläche des Holzes geschmeidig machen.

Es wird leicht zu verstehen sein, wenn ich behaupte, daß die Schwierigkeit des Pressens mit der Tiefe des einzuprägenden Reliefs und ferner auch mit der Schroffheit in den Uebergängen der Oberfläche zunimmt. Ich füge hinzu, daß es leichter ist, Hirnholz als Langholz zu pressen. Die sogenannten Fahre des Holzes erschweren Querverschiebungen ungemein, während einer Stauchung von den Enden her größere Schwierigkeiten nicht entgegenstehen. In die Hirnfläche läßt sich meist ohne Anwendung von Wärme ein Relief von mäßiger Höhe einprägen und werden auf diese einfache Weise beispielsweise die gepreßten amerikanischen Damenbrettsteine angefertigt. Die Form muß in diesem Falle aus einem genügend harten Metall bestehen. Da Querholz sich bekanntlich nur in Ausnahmefällen zu Gebrauchsgegenständen verwerten läßt, hat diese kalte Prägung der Hirnholzflächen, bei der ohnehin die Reliefhöhe sehr beschränkt ist, keine große praktische Bedeutung. Auf die ebene Hirnholzfläche kann vor dem Pressen ein Fournier (Belegholz) aufgeleimt werden. Bei gewöhnlichem Hirnholz gewinnt die Pressung größere Schärfe und Widerstandsfähigkeit, wenn man die sorgfältig geebnete Fläche in ein Gemisch von Leimwasser und Firnis taucht, dann bei mäßiger Hitze trocknet und schließlich poliert.

Um billigen Hölzern, wie Fichte, Pappel usw., das Aussehen von Cedernholz zu geben und sie dadurch zur Herstellung von Zigarrenkisten geeignet zu machen, preßt man in das Brett kurze Furchen ein, die den Poren des Cedernholzes entsprechen. Auch Gewebe anderer ringporiger Holzarten, wie Eiche, Mahagoni usw., kann man auf diese Weise auf der Oberfläche geringwertiger Hölzer nachahmen. Um die Bretter der Zigarrenkisten mit den Porenpressung zu versehen, benutzt man Platten oder Zylinder, die kleine, aus ihrer glatten Oberfläche hervorstehende, den herzustellenden Furchen entsprechende Rippen tragen. Die Walzen oder Platten werden (meist durch Elektrizität oder Gas) erhitzt und drücken ihre Vorsprünge entweder gleichzeitig auf beiden Seiten oder nur auf einer Seite in das Brett ein. Letzteres kann zuvor mit einer braunen Beizflüssigkeit behandelt und dann durch die heißen Walzen getrocknet werden. Geringe Unebenheiten auf der Oberfläche der Bretter, wie sie bei Benutzung der Feinsäge oder der Messermaschine entstehen, werden vollkommen beseitigt, wenn die Bretter durch zwei vollkommen glatte geheizte Zylinder durchgewalzt werden. Diese Operation folgt oft dem Einpressen der künstlichen Poren und gibt dem Brette das Aussehen eines gehobelten.

Werden die zum Pressen benutzten Platten oder Walzen stärker erhitzt, so bringt das eingepreßte Relief eine Bräunung der niedergedrückten Stellen des Holzes hervor. Die Stärke der Bräunung hängt sowohl vom Hitzegrade wie von der Dauer der Pressung ab. Auf diese Weise werden Fabrikmarken, Firmenstempel usw. eingebrannt. Zur Verarbeitung in der Kunsttischlerei eignen sich mit solchen „Bränden" versehene Holzplatten deshalb schlecht, weil die gepreßten Stellen tiefer liegen als die übrige Holzoberfläche und letztere deshalb nicht poliert werden kann. Durch nachträgliches Glattwalzen der Bretter kann man jedoch die nicht gebrannten Stellen in die Fläche der ersten Pressung niederdrücken, sodaß das mit stark erhitzter Platte oder Walze eingedrückte Bild als Zeichnung in der nun vollkommen ebenen und polierfähigen Holzfläche erscheint. Auch in vornehmen Wohnungen haben derartige Holzprägungen Verwendung gefunden, und sie erscheinen, von der geschickten Hand eines Tapezierers oder Dekorateurs entsprechend „eingerahmt", dort recht wirkungsvoll.

Kino.

Humoreske von Hanns Königshofen.

(Nachdruck verboten.)

Morgen soll es in das Referendareramen gehen!

Voll tiefen Verständnisses für diesen wichtigen Tag hatte ich schon heute, am Vorabend, den ernsten schwarzen Anzug gewählt und den Festhut, für eine Mark entliehen, aufgesetzt.

Stolz und würdig schritt ich zum gewohnten Kaffeehause. Kaum saß ich da, der langweilige Kellner hatte noch gar nicht nach meinen Wünschen gefragt, da fuhr ein hochelegantes Privatauto vor. Ein reich gallonierter Boy sprang heraus, kam schnurgerade auf mich zu und sagte:

„Herr Baron, das Auto steht bereit."

Der Boy meinte mich, das war sicher. Natürlich war ich kein Baron, aber mein Freund Karl, mit dem ich für diesen Nachmittag noch eine „letzte" Bierreise verabredet hatte, dachte wahrscheinlich wieder einen seiner beliebten Scherze. Er hatte mir versprochen, mich in seinem Auto abzuholen. Also die Sache wird schon stimmen, nur hinein ins Abenteuer!

Das war eine sausende, glänzende Fahrt. Kissen, ach so weich, Wappen auf den Türen, geschliffenes Glas an den Fenstern, und der Boy in seiner prunkenden Uniform vorn neben dem Chauffeur.

An einer Straßenecke erblickte ich durch die Scheiben zufällig im Vorbeisausen meinen edlen Schneider. Ob der mich wohl erkannt hatte? Geschaut hat er jedenfalls sehr mißtrauisch. Na — das erhöht vielleicht wieder meinen stark schwindenden Kredit. Die Fahrt ging ziemlich weit aus der Stadt, in eine Gegend, die ich so gut wie gar nicht kannte. Endlich hielt das Auto vor einem vergoldeten Gittertor.

Wieder standen da so betreßte Lakaien und verbeugten sich tief vor dem Herrn Baron alias Referendar R., wenn ich morgen nicht etwa durchfiel. Eine ganze Menge Neugieriger, Frauen, Kinder, drängten sich auf dem Trottoir und schaute meinem herrlichen Aussteigen zu. Selbstverständlich gab ich dem Chauffeur ein „fürstliches" Trinkgeld. Der fuhr ganz überrascht an die Mütze. Warum er das tat ist mir erst viel später klar geworden. Staunend blieb ich einen Moment stehen und dachte an Karl und seine originellen Ideen. Dann trat ich durch das Tor.

Famos! Das war einmal ein richtiger Park mit uralten Bäumen, grünen Rasenflächen, springenden Wassern und Muschelgrotten. Auf einem weißen Kiesweg schritt ich zur Terrasse des vor mir liegenden Schlosses. Die Sache wurde immer reizender.

Schon kam eine bildhübsche junge Dame in eleganter Sommertoilette auf mich zu. Bereits von weitem rief sie mir zu: „Gut, daß Sie kommen, Herr Baron."

Der Karl ist doch ein großartiger Mensch, dachte ich. So viel Geschmack beim Veranstalten von Ueberraschungen hätte ich ihm allerdings bei all seinem Reichtum an Geist und Mammon nicht zugetraut. Na, die Sache war jedenfalls geistreich ausgedacht und verriet seinen feinen Sinn. Die Dame war eine Schönheit, und ich war gerührt. Wir hatten schon eine Weile auf der Terrasse gesessen, plaudernd und rauchend. Die Schöne war entzückend und behandelte mich mit ausgesuchter Höflichkeit. Die Zigaretten waren vorzüglich, die Diener rannten hin und her mit Früchteschalen und köstlichen Getränken, da im herrlichsten Augenblicke stürzte aus einem Seitenflügel des Schlosses eine weißhaarige alte Frau heraus, die alle Züge des Schreckens in dem bleichen Antlitz trug.

„Komteß, Herr Baron, ach fliehen Sie, beide, Sie sind des Todes, wenn Sie säumen. Der Graf kommt, er ist schon oben im Schloß." Das alles rief die Alte uns mit furchtbarer Stimme zu.

Es war schauerlich. Der Graf? Die Sache wurde immer großartiger! Jedenfalls würde ich fürs erste mit der reizenden „Komteß" fliehen.

Karl war doch ein goldiger Mensch, und im Innern hielt ich ihn für einen begabten Theaterregisseur. Aber schon zog mich die „Komteß" mit sich durch versteckte Laubengänge, über eine wackelige Brücke, durch gefallene Mauern und Wehrgänge bis in den längst ausgetrockneten Burggraben.

„Wir müssen fliehen," sagte mir noch einmal die blonde Komteß.

Gut, fliehen wir, dachte ich. Solche Mädchen erlebt man nicht alle Tage und am letzten Tage der goldenen, akademischen Freiheit kommt es auf einen Scherz mehr oder weniger nicht an.

Da unten im Burggraben standen auch schon zwei Pferde bereit, von einem „verschwiegenen" Diener gehalten. Die Pferde — alle Wetter — wo hatte ich die nur schon gesehen?

Und dann ritten wir davon.

Die „Komteß" saß schneidig im Sattel. Wir ritten scharf drauf los, quer durch ein Feld, in einen dunklen Wald hinein.

Da plötzlich, auf einer Lichtung, sprangen vier Kerle aus einem Tannengebüsch, fielen unseren Pferden in die Zügel und richteten ihre Pistolen auf uns.

„Herr Baron, Sie sind in unserer Gewalt," brüllte der eine mich an. Das sah ich ja nun leider selber ein. Doch jetzt schien mir der Scherz zu Ende zu sein. Ich war sicher das Opfer einer Verwechselung. Und für einen anderen, Glücklicheren das Leben zu lassen war nicht meine Absicht. Außerdem mußte ich ja morgen ins Examen steigen.

Also sagte ich: Erlauben Sie, meine Herren, das muß wohl eine Verwechselung sein. Ich bin nämlich gar kein Baron, ich bin der Student R. — —

„Aber spielen Sie doch weiter!" raunte mir die „Komteß" zu. „Sie verderben ja alles."

„Verderben?" rief ich, „ist da noch etwas zu verderben?" Ich hatte wahrhaftig keine Lust mehr. Die Kerle mit den Pistolen sahen aus, als ob sie jeden Augenblick schießen würden.

Da sprang aus dem Wald noch ein Mensch heraus. Er war ein kleiner, dicker, aufgeregter Herr in Ulster und Zylinderhut, der rief mir wütend zu:

„Aber, Herr Moeller, spielen Sie doch